Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 15 (1933)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 5. Mai 1933 | Erscheint jeden Freitag | 15. Jahrgang Nr. 18

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Einladung

zur

Generalversammlung

der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

auf Mittwoch, 17. Mai 1933, punkt 15 Uhr,
im Saal der Zürcher Frauenzentrale,
Schanzengraben 29, Zürich.

Traktanden:

Protokoll.
Jahresbericht.
Jahresrechnung.
Finanzlage des Frauenblattes.
Wahlen.
Verschiedenes.

Der Vorstand.

(Bei ungenügender Beteiligung findet die 2. Generalversammlung im Anschluß an die erste statt.)

Wochenchronik.

Schweiz.

In diesen Wochen, da man feststellen muß, daß die politische Bewegung in Deutschland, so weitensfremd sie unserem Volke im großen ganzen auch ist, doch ihren Einfluß ausübt, schwache Geister verwirrt, Unzufriedene mitreißt, eine suchende Jugend in ihren Bann schlägt, da mag es angebracht sein, auf die mahnende Stimme eines Bürgers zu hören, der sich je und je politischen Fragen gegenüber ein selbständiges, reifes Urteil gewahrt hat. Der berühmte Kommentator der Bundesverfassung, Professor Dr. Walter Burckhardt, der wie kaum ein anderer die politische und rechtliche Struktur unseres Staates kennt, spricht sich in einem Aufsatz im neuesten der „Schweizerischen Monatshefte" folgendermaßen aus: „Der schweizerische Staat ist demokratisch, mehrsämmig und Rechtsstaat, oder er ist nicht. Der Fascismus, der deutsche wie der italienische, ist nicht demokratisch, sondern autokratisch. Er ist nicht plurinational und regional, sondern nationalistisch und zentralistisch. Er bindet die Regierung nicht an ein ihr gegebenes Gesetz, das jeder Bürger, auch der Regierung gegenüber, anrufen kann, sondern läßt die Regierung selbst sich die Gesetze machen und stellt die Autorität der Person über die des Gesetzes. Das ist für die Schweiz unannehmbar. Nicht nur, weil es dem Schweizer ungewohnt und unsympathisch ist, sondern auch, weil es dem Wesen unserer Gemeinschaft zuwider ist und den Bestand unseres Staates gefährdet. Jedes Volk muß sich der Grundzüge bewußt sein, auf denen es eine staatliche Gemeinschaft bilden kann. Andere Völker mögen ihren Staat auf anderen geistigen und moralischen Ideen aufbauen. Die Schweiz baut ihn auf den Ideen der Demokratie, der kulturellen Autonomie und der individuellen gesetzmäßigen Freiheit. Es ist gut, sich von Zeit zu Zeit auf seine Eigenart zu besinnen." —

Ausland.

Der Riesendemonstration des „Tages der nationalen Arbeit", die über eine Million Menschen auf dem Berliner Tempelhofer Feld vereinigte und mit einem gewaltigen Feuerwerk effektvoll abschloß, folgte die überraschende Kunde von der Zusammenfassung aller Arbeitnehmerverbände des Reiches, des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes, des Gesamtverbandes der Christlichen Gewerkschaften Deutschlands und des Gewerkschaftsringes, sowie kleinerer Verbände unter eine Leitung. Die Gleichschaltung hat damit ihren Höhepunkt erlangt. Was man nie für möglich gehalten hätte, wurde unter dem Hitler-Regime erreicht. Die geistige Ackerung des Bodens, auf dem das Arbeitsprogramm des Reichskanzlers zur Auswirkung kommen soll, hat sich vollzogen. Nun muß sich bald weisen, ob der virtuosen nationalsozialistischen Agitation eine ebenso virtuose Durchführung der staatlichen Sanierungsmaßnahmen folgt. Was der Kanzler auf dem Tempelhofer Feld in dieser Beziehung angekündigt hat, ging nicht über bereits Bekanntes hinaus und hat darum eher enttäuscht.

In der gesamten europäischen Presse besaßt man sich gegenwärtig mit der Frage, wie sich die deutsche Außenpolitik unter der nationalsozialistischen Herrschaft auf die Dauer gestalten werde. Ohne Zweifel bildet Deutschland heute ein Moment starker Beunruhigung. Trotz aller Friedensversicherungen der Regierung und trotz der Beibehaltung der bisherigen außenpolitischen Führung unter Außenminister Neurath. Zu Zeichen dieser Beunruhigung haben sich die Zusammenkünfte des englischen Premierministers Macdonald und des französischen Ministers Herriot mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika vollzogen. Man muß annehmen, daß Deutschland an der kommenden Weltwirtschaftskonferenz am 12. Juni in London gewissen ungeschriebenen Vereinbarungen gegenüberstehen wird, denn ohne Grund erklären die von Washington zurückgekehrten Staatsmänner sicherlich nicht, daß sie vom Ergebnis ihrer Reise vollauf befriedigt seien.

Auch die Abrüstungskonferenz in Genf verspürt den erschwerenden Einfluß der politischen Umgestaltung in Deutschland. Es verdient Anerkennung, daß Generalkommission und Spezialkommissionen trotzdem ihre Arbeit mit Beharrlichkeit fortsetzen und die neuen Verhältnisse in Betracht ziehen.

Daß Europa und Nordamerika in jüngster Zeit stark mit sich selbst beschäftigt waren, kam Japan durchaus gelegen. Umso rücksichtsloser und hemmungsloser verfolgt es seine Eroberungszüge auf chinesischem Boden. Ueber alle Widerstände hinweg dringt es vor. Nur die Russen haben den nimmersatten Japanern in den letzten Wochen deutlich zu verstehen gegeben, daß sie nicht gewillt sind, auf ihre Interessen in chinesischem Gebiet zu verzichten.

Daß der peruanische Staatspräsident Sanchez Cerro einem Attentate zum Opfer fiel, kann nicht verwundern. Es bilden die tödlichen Revolverschüsse, die am 1. Mai in Lima fielen, den Abschluß eines abenteuerlichen politischen Lebens, in dessen Verlauf blutige Aufstände, Erschießen von Rebellen, Attentate zusammen an der Tagesordnung waren. An europäischen Begriffen gemessen, weist die Politik der mittel- und südamerikanischen Staaten immer noch einen urwüchsigen Charakter auf, an dem auch Völkerbundseinflüsse noch lange abprallen werden. J. M.

Gegenwartsfragen der Frauenkunde.

Im Verlag S. Hirzel, Leipzig, ist vor kurzem ein Buch erschienen, das den Titel „Gegenwartsfragen der Frauenkunde" trägt. Es enthält Vorlesungen von Prof. W. Liepmann, dem Direktor des Deutschen Instituts für Frauenkunde und der Frauenklinik „Cäcilienhaus", und dem leitenden Arzt der Schwangernfürsorge des Verbandes der Krankenkassen Berlins, Dr. P. Gornick. Ferner hat Dr. Maria Sehring, eine Assistentin Liepmanns, einen Beitrag geliefert.

Soziale Gynäkologie: Gemeinschaft und Frauenkunde, so formuliert der Hauptverfasser das Thema. Er versteht darunter „alles das, was durch die sozialen Verhältnisse auf die Frau in gesunden und kranken Tagen, in Beruf und in den besondern Lagen, in denen sie sich sonst noch befinden mag," einwirke. Er ist sich bewußt, daß „kein Mensch in einzelner Arbeit jemals in der Lage sein könnte, dieses Gebiet voll auszuschöpfen und ganz zu übersehen". Er weiß, daß nicht der Mediziner allein hier maßgebend sein kann, daß eine lange Reihe weiterer Mitarbeiter, vom Künstler bis zum Richter, ihren Beitrag liefern müssen. Wir möchten beifügen, daß Aerztin, Volkswirtschafterin, Richterin, Künstlerin, kurz die Frauen selbst in ganz anderm Ausmaß sich an der Arbeit beteiligen müssen, wenn gesicherte Ergebnisse zutage gefördert werden sollen.

In dem vorliegenden Buch kommen Mediziner zu Wort. Ihrem Berufsgebiet entsprechend, werden sie sich auf die Darstellung der besondern Lage der kranken und schwangern Frau beschränken müssen. Es handelt sich denn auch in dem Buch vorwiegend um die Frage, wie sich die sozialen Verhältnisse auf die Fortpflanzungstätigkeit der Frau auswirken.

In den ersten Vorlesungen werden die biologischen Grundtatsachen erörtert, die man kennen müsse, um das Verhältnis von Gemeinschaft und Frau zu verstehen. Liepmann sieht diese Grundtatsachen in einem Stehenbleiben der Entwicklung des weiblichen Körpers verglichen mit dem männlichen — er nennt dies das Gesetz der Hemmung — und in der größern Anfälligkeit des weiblichen Körpers, bedingt vor allem durch Lage und Funktion der Genitalien — er nennt dies das Gesetz der Vulnerabilität. Dabei wäre allerdings interessant zu untersuchen, in welchem Maße die Vulnerabilität sich durch kulturelle Einflüsse gesteigert haben könnte. Auch die Frage, wieso der größern Vulnerabilität eine geringere Mortalität entgegensteht, wäre einmal der Prüfung wert. Es würden sich vielleicht dabei neue „Gesetze" ergeben.

Weniger überzeugend weiß der Verfasser die Grundtatsache auf psychischem Gebiet darzutun, die er den Pansexualismus des Weibes nennt. Er versteht darunter allerdings einen geistigen Sexualismus, als dessen Auswirkung er die Mütterlichkeit bezeichnet. Er sucht darzutun, daß diesem obersten Gesetz des Pansexualismus auch die vorher erwähnten Gesetze zu dienen hätten.

Eindrücklich wird in dem Kapitel „Die Bedeutung der Frauenkunde für die Sozialversicherung" gezeigt, welch großes Interesse die Allgemeinheit an der Gesundherhaltung der Frauen hat. Ueberall zeigt sich die gleiche Tatsache, daß die Frauen prozentual die Krankenkassen stärker belasten als die Männer. Schlaglichtartig wird diese Tatsache beleuchtet durch die Feststellung, daß Geschwülste bei den Frauen doppelt so oft vorkommen wie bei den Männern, Geschwülste an den Fortpflanzungsorganen aber bei den Frauen elfmal häufiger als bei den Männern. Liepmann empfiehlt den Frauen nachdrücklich, den „vermeidbaren" Krankheiten den Kampf anzusagen, indem sie die nötigen Reinlichkeitsvorschriften beobachten und der Entleerung von Blase und Darm größere Beachtung schenken.

Daß in der heutigen Zeit über Schwangerschaftsunterbrechung ausführlich gesprochen wird, ist selbstverständlich. Das Ueberhandnehmen der Abtreibung läßt sich zwar nicht zahlenmäßig genau feststellen; die mittlere Schätzung von Fachleuten aber besagt, daß in Deutschland auf jede Geburt eine Fehlgeburt komme. Zwar ist gesetzlich bis jetzt jede Abtreibung verboten; allein die Gerichte haben auf geschickten Gedankengängen den Rank gefunden, die medizinisch begründete Abtreibung doch straflos hingehen zu lassen. Liepmann weist darauf hin, daß eine rein medizinische Indikation vielfach nur eine Fiktion sei. Während man im Fall einer gut situierten Frau annehmen dürfe, daß den tatsächlich vorhandenen Gefahren einer Schwangerschaft wirksam begegnet werden könne, müsse man im Falle einer armen Frau bei gleicher Indikation die Abtreibung vornehmen, weil die äußern Umstände eine Abwendung der Gefahr illusorisch machten. Aber auch Liepmann sagt aus: „Es ist durchaus irreführend zu sagen, daß die Schwangerschaftsunterbrechung eine einfache Operation ist und daß durch die Freigabe die sozial-hygienische Situation der Bevölkerung gebessert würde." Darum tritt er für die Geburtenregelung durch Präventivverkehr ein, als Ergänzung dazu für die bestmögliche technische Ausgestaltung der Entbindungsanstalten, damit der Geburtenausfall durch Verminderung der Sterblichkeit im Kindbett und der Totgeburten ausgeglichen werde.

Da auf diesem Gebiet alle Zahlen nur Schätzungswert haben, hat der Leiter der Schwangernfürsorge der Berliner Krankenkassen versucht, an einem Punkt größere Klarheit zu schaffen. Es wird immer behauptet, die Bestrafung der Abtreibung liefere die Schwangern dem Kurpfuscher aus. In den seltensten Fällen, da ein Arzt mangels medizinischer Indikation den Eingriff verweigere, werde das Kind ausgetragen; die Schwangern fänden alle Wege zu ihrem Ziel. Nun hat Gornick das Schicksal von 569 Frauen verfolgt, die 1930 mit dem Gesuch um Unterbrechung der Schwangerschaft an ihn herantraten. 518 mußten abgewiesen werden; es wurde aber später wieder mit ihnen Fühlung gesucht und dabei festgestellt, daß immerhin 196 (37,8 Prozent) ihr Kind ausgetragen hatten. Sorgfältige Tabellen, die auch Vergleiche anstellen mit Besucherinnen der Fürsorgestelle, die keinen Eingriff nachgesucht hatten, zeigen, daß die Frauen, die den Eingriff wünschten, beinahe zur Hälfte Ehefrauen arbeitsloser Männer waren, daß ihre Wohnverhältnisse im allgemeinen als schlecht bezeichnet werden mußten und daß sich ferner viele Frauen darunter befanden, die schon mehrere Kinder hatten. Nur 28 hatten weder Geburt noch Fehlgeburt durchgemacht. Den Hauptgrund, daß doch 196 ihr Kind austrugen, glaubt Gornick „in einer unermüdlichen ärztlichen und sozialen Befürsorgung zu finden, die gerade diesen Frauen zuteil geworden ist, und die oftmals ihren Lohn darin fand, daß nach abgelaufener Schwangerschaft und vollendeter Geburt die Frauen selbst in neuerstandener Mutterfreude doch schließlich ihr neugeborenes Kind nicht als eine neue Belastung empfanden."

Derselbe Verfasser liefert noch Material zur Frage der unehelichen Schwangerschaft und beleuchtet in einer Serie von Bildern grell und eindrucksvoll die Wohnungsmisere einer Reihe seiner Klientinnen.

Besondere Nachforschungen über den Einfluß von Berufsarbeit auf die Schwangerschaft hat wiederum Liepmann angestellt. Bei diesen Nachforschungen konnte er keine schlechten Einwirkungen der Fabrikarbeit auf die Schwangerschaft feststellen, selbst nicht in der verpönten Tabakindustrie, sofern es sich um neuzeitlich eingerichtete Betriebe handelte. Ungünstige Einflüsse lassen sich dagegen herleiten aus der Ueberlastung, die durch Fabrikarbeit neben der Ausübung von Frauen- und Mutterpflichten entsteht. Arbeit im Gehen und Stehen scheine die Schwangerschaftsbeschwerden eher zu vermehren, den Geburtsverlauf dagegen zu begünstigen, da die Kinder meist verhältnismäßig klein bleiben. Eine größere Säuglingssterblichkeit war in den Familien festzustellen, wo die Mütter nach 6 Wochen an die außerhäusliche Arbeit zurückkehrten.

Interessant ist das Ergebnis einer Untersuchung, die eine Assistentin Liepmanns an 388 Hausangestellten und 487 Bureauangestellten durchgeführt hat. Sie kommt zum Schluß, daß es erfordert, die leeren, mich faszinierenden Blätter klaglos bei Seite zu schieben.

„Das ist des Lebens Herrlichkeit,
Wenn man in seliger Kraft,
In ewig junger Freudigkeit,
Am Glück der andern schafft."

Als ich mein erstes Kind erwartete, schrieb ich das Gedichtbuch „Mutter und Kind". Das hohe Lied der Mutterliebe singt in diesen Gedichten.

Einige Jahre nach der Geburt unseres ersten Sohnes wurde uns ein zweiter Knabe geschenkt.

Ich pflegte meine Kinder selber. Der älteste Knabe war in den ersten Jahren zart. Die Mutter wollten beide immer um sich haben. Durch meine ständige Gegenwart waren alle beide verwöhnt. Wir bildeten sozusagen eine Einheit.

Da lernte ich, mit einem Büchchen auf dem Arm und einem zur Seite am Rockzipfel, stehenden Fußes, beim Kochen oder einer andern Hausarbeit, einen aufblitzenden Gedanken mit flüchtigen Worten auf irgend einem Papierfetzen festzuhalten, der Stunde harrend, um die andeutenden Worte richtig gestalten zu können. In meiner Schreibtischschublade lagen in jener Zeit die merkwürdigsten Papiersorten mit Bleistift hastig beschrieben, durcheinander — besonders Tüten.

Wenn ich soviel zu schaffen hatte mit meinen kleinen Buben, mußte ich zuweilen an meine Kinderjahre denken, und wie ich als kleines Mädchen meine Puppen so leidenschaftlich geliebt und mir nie genug tun konnte in der Sorge um sie. Das Mütterliche liegt schon den Kindern im Blut.

Ich trachte in jener Zeit, da meine Buben klein waren, zuweilen mit vielen Listen darnach, mir eine ungestörte Stunde zum Schreiben vorzubereiten. Ein-

Aus meinem Leben.

Von Johanna Siebel.

(Schluß.)

Ich sandte das Geld mit einem Jubelbrief an meine Mutter: „Das ist eine Extrazulage für dich, herzliebe Mutter, dies Geld habe ich als Schriftstellerin verdient."

Kaum je ist wohl ein Honorar seliger empfangen und beglückter weiter geleitet worden. Unwahrscheinlich herrliche Möglichkeiten tauchten vor mir auf. Ach! Wie freudig wollte ich helfen im Maße meiner Kraft, um Glück zu tragen in die Welt und um Sorgen zu mindern!

Von dieser Zeit an datiert meine Tätigkeit als Schriftstellerin. Nach vierjähriger Institutszeit verließ ich Romanshorn. Es beglückte mich bei der Loslösung aus den mir liebgewordenen Verhältnissen, daß man mich sehr ungern scheiden ließ. Ich hatte das Vertrauen gerechtfertigt, das man meiner willigen Jugend entgegengebracht.

Ich dürstete nach freierer weiterer Tätigkeit, so gewagt es auch für das mittellose Mädchen war, eine gut besoldete feste Stellung zu verlassen. Ich fühlte indessen, daß eine Aenderung für mich eine unbedingte Lebensnotwendigkeit war. Mein Wesen war aufgewühlt bis in seine Tiefen durch verschiedene Ereignisse. Mein Vater war gestorben. Die materielle Lage meiner Mutter hatte sich gebessert. Durch eine nach dem Tode des Vaters ihr zufallende Lebensversicherung war sie wieder zu einem Teile ihres Vermögens gelangt. Ich durfte an mich selber denken.

Ich übersiedelte zu meiner Schwester nach Zürich, welche dort eine kleine Pension eröffnet hatte. Zwei Romanshorner Schülerinnen, eine Freundin von mir und ich, wir bildeten die Insassen.

Ich verdiente mir meinen Lebensunterhalt durch Privatstunden, veranstaltete private Kurse über moderne Literatur und hörte selber Vorlesungen über Literatur und Philosophie an der Universität. Nie werde ich vergessen mit welchem Schauer unaussprechlichen Glücks ich zum ersten Mal die Universitätstreppe hinaufstieg zu dem Hörsaal. Ich faltete die Hände wie ein Kind, daß ich nun eine Nehmende sein sollte und teilhaben durfte an dem Wissen der Berufenen und Großen in der Geisteswelt.

In dieser Zeit war eine drängende Sehnsucht zum Gestalten in mir. Ich schrieb viel. Es waren meist sehr ernste problematische Sachen, und weil ich so heiter und fröhlich nach außen war, so wunderte man sich darüber, daß meine Geschichten so dunkel und traurig seien. Ich aber mußte in meinen Geschichten aus den düstern Lebensgründen mich erst emporschaffen zur klaren Heiterkeit. Ich mußte kämpfen mit aller mir zu Gebote stehenden Macht, für die vom Schicksal Benachteiligten, für die Schwachen, Ringenden an der Schattenseite des Lebens, für die bettelarmen Zaungäste des Glücks. Das war wie ein Naturgesetz in mir.

Außer Gedichten und Parabeln schrieb ich Skizzen, Erzählungen und Romane, die in guten Zeitungen und Zeitschriften in der Schweiz und in Deutschland Aufnahme fanden. In meinen Arbeiten beschäftigten mich in der Hauptsache soziale und ethische Probleme. Ich suchte immer nach einem Ausgleich und nach einem Verstehen für die furchtbaren Widersprüche des Lebens. Ich suchte immer nach der für alle gültigen Formel der Menschlichkeit und Menschenliebe.

Im Jahre 1909 verheiratete ich mich mit dem damaligen Staatsanwalt und nunmehrigen Rechtsanwalt Dr. Emil Zürcher in Zürich. So wurde ich Bürgerin eines Landes, das mir schon lange zweite Heimat war.

Als ich mich verheiratete, fragte man mich: „Fürchten Sie sich nicht als Künstlerin vor den unausweichlichen Konflikten? Gattin und Mutter und Künstlerin sein, das tut sich schwer, und tut sich am allerschwersten, wenn Sinne und Gefühle fein und empfindlich sind, und man ein liebevolles Herz hat. Dann ist man wie ein Kerzenlicht, das an beiden Enden glüht und schnell verglüht."

Ich lächelte und fürchtete mich nicht. Ach, ich liebte meinen Mann und würde ihm eine gute Gattin und Kameradin sein. Und wenn der Himmel uns Kinder schenken würde, so würde ich meinen Kindern eine gute Mutter sein und würde sie grenzenlos lieben. Ich hatte es immer verstanden und war auch durch die große gewaltigste Lehrmeisterin, das Leben selber, dazu erzogen worden, es verstehen zu müssen, verschiedenen Aufgaben gerecht zu werden. Ich hatte gelernt, das Wesentliche vor das Unwesentliche zu stellen und das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen. Meiner Kunst, die ebenso wie das Atmen zu meinem Leben gehörte, sollten und würden aus Frauentum und Mutterschaft nur immer reichere glutvollere Kräfte zuströmen. Des war ich sicher, und so war es. —

Ich habe geschickte Hände und einen praktischen Verstand; das half und hilft mir die Zeit zweckmäßig einteilen, die Stunden gut ausnützen und keine Minute leer zu lassen. Ich habe als Schriftstellerin nie Muße gehabt, auf „Stimmungen" zu warten. Ich kann schreiben, sobald ich von keinen andern Pflichten bedrängt und alleine bin. Ich habe gelernt, wenn eine unvorhergesehene Arbeit oder Störung

bei den erstern die Geburten erheblich schneller und leichter vor sich gehen als bei den letztern. Auch die Stillfähigkeit der Hausangestellten sei bedeutend größer als die der Bureauangestellten. So vorsichtig Dr. Seyring auch ihre Schlüsse zieht, so meint sie doch, die sitzende Lebensweise der Bureauangestellten z. T. für diese Erscheinung verantwortlich machen zu sollen, darüber hinaus möge auch die stärkere Belastung der Nerven bei Bureauangestellten nicht ohne Wirkung sein.

Diese wenigen Angaben werden wohl zeigen, daß wir es hier mit einem Buch zu tun haben, das interessantes Material zu brennenden Frauenfragen enthält. Liepmann ist, dem Namen nach zu urteilen, Israelite. Ob auch er zu den „Beurlaubten" gehört? Wenn man ein solches Buch zur Hand nimmt, kann man ahnen, welch unabsehbaren Schaden das deutsche Volk sich selber zufügt, indem es seine anregendsten und förderndsten Volksgenossen in Verblendung von sich stößt. G. G.

Presse-Empfang der schweizerischen Pflegerinnenschule.

Die schweizerische Pflegerinnenschule veranstaltete letzten Dienstag einen großen Pressempfang, um eine weitere Oeffentlichkeit über die bevorstehenden dringenden Vergrößerungsbauten zu orientieren. Spital und Schule leiden unter einer qualvollen Raumnot und die Notwendigkeit, im Lauf der kommenden Jahre eine vermehrte Anzahl gutqualifizierter Spitalschwestern bereit zu halten, läßt die Erweiterung nicht mehr hinausschieben. Bei einer Vermehrung von anfänglich 60 Betten auf 97 ist die Zahl der Patienten um das mehr als siebenfache gestiegen, während die Vermehrung der Verpflegungstage nur eine weniger als fünffache Vermehrung aufweist. Bei einer Vermehrung der Erwachsenen-Betten von 97 auf 141 mit den dazu gehörenden 56 Säuglingsbetten, sowie der Kinderbetten von 18 auf 36 können statt 20—25 nun jährlich 40 Krankenschwestern ausgebildet werden. Ebenso kann die Ausbildung weniger nur in gynäkologischer Richtung geschehen, sondern auch in chirurgischer und medizinischer Ausbildung wird mehr für die Schwestern getan werden können.

Ein sehr schönes, in zahlreichen Varianten ausgereiftes Bauprojekt der Herren Gebrüder Pfister, Arch., Zürich, wird nun der Anstalt auf dem ihr gehörenden Areal den nötigen Raum verschaffen. Die Bausumme wird ca. 4,200,000 Franken betragen, und die Schweizer. Pflegerinnenschule hofft auf eine Subventionierung durch Stadt und Kanton in der Höhe von 1½ Millionen. Weitere 2 Millionen werden als 1. Hypothek aufgenommen werden müssen und einige 100,000 Fr. sollen als Obligationen-Anleihe aufgelegt werden. Zur Aeufnung des eigenen Baufonds und zur Ermöglichung, noch größere zinsfreie Summen in den Bau einzuschießen, gelangen die leitenden Organe aber auch noch an weiteste Frauenkreise mit der herzlichen Bitte, diesem schönen und segensreichen Frauenwerk die moralische und finanzielle Hilfe nicht zu versagen, die ihm seit seiner Gründung immer wieder zuteil geworden ist. Das Postscheckkonto VIII 1302 nimmt jede kleine und große Gabe gerne in Empfang und es ist nicht daran zu zweifeln, daß das Bewußtsein, irgendwie innerlich teilzuhaben an diesem kühnsten Werk der schweizerischen Frauenbewegung, manche Gabe aus hilfsbereiter Frauenhand wird fließen lassen. St.

Eine Mahnung.

Angesichts der politischen Ereignisse der jüngsten Zeit, „die unsere moderne Zivilisation in ihren Grundfesten zu erschüttern drohen und die dem Weltbürger, der sich dem Wirken für hohe Ideale verpflichtet hat, sehr nahe gehen", richtet **Lady Aberdeen**, die Vorsitzende des Internationalen Frauenbundes, an die Nationalbünde und ihre Mitglieder die Mahnung, „sich angesichts dieser Ereignisse der schweren Verantwortung zu erinnern, die auf ihnen ruht zu einer Zeit, wo in allen Ländern so viel von der öffentlichen Meinung abhängt. Von dieser öffentlichen Meinung, die die Frauen aller Länder mitgestalten müssen und können durch ihren Einfluß auf alles, was nicht nur im häuslichen Kreise am Familientisch, sondern auch außerhalb der vier Wände gesagt und geredet wird über alles, was sich heute in der Welt ereignet und wovon uns die Zeitungen in mehr oder weniger wahrheitsgetreuen Berichten tagtäglich Kunde geben. So verschieden die Verhältnisse von Land zu Land auch sein mögen, es ist an den vielen Millionen Frauen, die unsern Bünden angehören, daran zu denken, daß sie einen hohen Grundsatz zur Richtung ihres Tuns gemacht haben, daß sie alles tun müssen, was in ihren Kräften steht, damit sich die ‚goldene Regel' (der Grundsatz des Internationalen Frauenbundes: Was du willst, daß man dir tue, das tue du ihnen. D. Red.), in den eigenen Ländern und ihren Beziehungen zu andern Staaten fruchtbringend auswirkt, daß sie mit aller Macht der Gefahr entgegen arbeiten müssen, daß die Flammen der Vorurteile und des Mißtrauens zwischen den Klassen wie zwischen den Nationen wieder auflodern".

So wollen auch wir Schweizerinnen, jede in ihrem kleinen Wirkungsbereich, uns diese Mahnung gesagt sein lassen. Grund und Anlaß dazu haben auch wir.

Die dreifache Belastung der verheirateten erwerbstätigen Frau.

Halbtagsschichten für erwerbstätige verheiratete Frauen.

Der Gedanke der Halbtagsschicht für verheiratete erwerbstätige Frauen, der an dieser Stelle schon wiederholt vertreten worden ist als ein Ausweg aus der übermäßigen Inanspruchnahme der verheirateten Frauen durch Haushalt und Beruf, findet in der heutigen Notzeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland ernstliche Beachtung.

Unsere Leserinnen wissen, daß der Gedanke durchaus nicht neu ist. So besteht in New York seit einigen Jahren eine Vermittlungsstelle für Halbtagsarbeit, die nicht nur für verheiratete Frauen, sondern auch für Werkstudentinnen die verschiedenartigsten Beschäftigungen vermittelt. In Frankreich wird seit 1926 für den Gedanken von Halbtagsschichten für Familienmütter geworben. Einzelne Arbeitgeber in Paris und Bordeaux haben auch praktische Versuche mit Halbtagsschichten für Arbeiterinnen und Angestellte gemacht, und alle theoretisch geäußerten Schwierigkeiten haben sich als durchaus überwindbar erwiesen. Die Verbände der Frauenbewegung und die christlichen Gewerkschaften setzen sich nachdrücklich für die Weiterverbreitung dieser Halbtagsschichten ein. Sie werden aber bekämpft von den freien Gewerkschaften. Als Begründung wird einmal die Gefahr des Lohndruckes angeführt, dann aber auch die Gefahr, daß der Arbeitgeber zu viel Vorteil von Halbtagsarbeiterinnen hätte, da jede Arbeiterin in den vier Stunden die volle Arbeitskraft geben würde, während er bei der Vollarbeiterin auch die müden Stunden mit sinkender Leistung in Kauf nehmen müßte.

Nun hat in Deutschland Regierungsrat Else Lüders in längern Ausführungen in der „Sozialen Praxis" diesen Gedanken aufgegriffen und schlägt die Einführung von Halbtagsschichten für weibliche Arbeitnehmer zur **Arbeitsstreckung** vor. Sie knüpft gerade an den weiter oben geäußerten Gedanken der größern Leistungsfähigkeit der Halbtagsarbeiterin an und meint, daß gerade dies geeignet wäre, bei den Arbeitgebern Propaganda für die Einführung der Halbtagsarbeit zu machen. Von einer gesetzlichen Einführung der Halbtagsschicht kann nach Meinung von Else Lüders zwar nicht die Rede sein, da eine schematische Uebertragung an alle Arten von Arbeiterinnen und Angestellten nicht möglich ist. Doch leistet die große Masse der Frauen Arbeit, die sich ohne Schaden auf zwei Arbeitskräfte aufteilen ließe. Allerdings kann der Gedanke nur fruchtbar werden, wenn die Gewerkschaften aller Richtungen ihre ablehnende Haltung aufgeben. Wenn die Möglichkeit der Halbtagsschichten in den Tarifverträgen verankert wird, ist auch am besten der Gefahr des Lohndrucks vorzubeugen.

Die wichtige sozialhygienische Seite, daß man Raubbau an den Kräften der weiblichen Arbeitnehmer mit zwei Pflichtenkreisen verhüten und den Kindern mehr Freizeit ihrer Mütter verschaffen muß, leuchtet ohne weiteres ein. Else Lüders sagt zum Schluß wörtlich: „Selbst wenn das mit Halbtagsarbeit zu erzielende geringere Einkommen durch Kinderrenten oder Erziehungsbeihilfen irgendwelcher Art aus öffentlichen Mitteln ergänzt werden müßte, um die auskömmliche Lebenshaltung und damit die Gesundheit von Müttern und Kindern nicht zu gefährden, würde das die Allgemeinheit billiger zu stehen kommen als die viel kostspieligeren Aufwendungen für Krippen, Kindergärten und Horte, — vollends zu schweigen von den Kosten für Fürsorgeerziehung oder später gar Gefängnis und Zuchthaus, die ein in der Jugend geistig und seelisch verwahrloster Mensch dem Staate unter Umständen verursacht."

Erwerbstätige Mütter in vaterlosen Familien.

In der Reihe der wertvollen Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit ist, wie wir der „Sozialen Arbeit" entnehmen, eine neue Untersuchung über „erwerbstätige Mütter in vaterlosen Familien" erschienen (von Elsbeth Luedy, Verlagsgesellschaft R. Müller, Eberswalde-Berlin, Preis 3 M.). Diese Untersuchung bringt wiederum aufschlußreiche Erkenntnisse.

184 Familien mit erwerbstätigen alleinstehenden Müttern sind in ihren Beziehungen zum Beruf, zum Einkommen, zur Wohnung usw. eingehend untersucht. Es stellt sich dabei heraus, daß die vollgarbeitende Mutter auf die Dauer die Doppellast von Beruf und Familie ohne Schädigung der Gesundheit und Gefährdung der Familie nicht durchführen kann. In fast allen Fällen aber, in denen die Mutter ihre Erwerbstätigkeit auf **Halbtagsarbeit** beschränken konnte, waren besondere Schädigungen nicht zu beobachten, obgleich die der Familie zur Verfügung stehenden Existenzmittel oft denkbar niedrig waren. Interessant ist es auch zu wissen, daß in fast allen Fällen die Mütter Halbtagsarbeit einer Ganztagsarbeit vorzogen, selbst wenn damit schwere wirtschaftliche Opfer verbunden waren.

Wichtige sozialpolitische Forderungen werden aus diesen Erkenntnissen aufgestellt. Sie gipfeln in dem Verlangen nach Einführung von Witwen- und Mütterrenten, wie sie im Ausland z. T. schon durchgeführt sind. Es werden auch zahlenmäßige Unterlagen dafür gebracht, daß solche Renten sparsamer und wirtschaftlicher sind als das jetzige System der Erwerbsarbeit und Fürsorge.

Fräulein Ida Salgat †.

In Moutier verstarb nach langem Leiden Fräulein Ida Salgat, die Präsidentin der dortigen Stimmrechtssektion, in ihrem 71. Altersjahr.

Mit geistigen Gaben reich ausgestattet verfügte Fräulein Salgat gleichzeitig über viel praktischen Sinn, über künstlerische Eigenschaften und ein ausgesprochen pädagogisches Talent. Dank dieser allseitig ausgeglichenen Begabung und warmer Menschenliebe war sie überall am rechten Platz und übte als geschätzte Lehrerin Jahrzehnte lang einen bestimmenden Einfluß auf die ihrer Erziehung anvertraute Jugend aus.

Seit 1927 hatte Fräulein Salgat die Leitung der Stimmrechtsgruppe in Moutier übernommen und nach ihrer Pensionierung als Lehrerin widmete sie sich dieser Aufgabe mit der ihr eigenen Gewissenhaftigkeit und in der Ueberzeugung, einer guten und gerechten Sache zu dienen.

Wir sind Fräulein Salgat von Herzen dankbar für alle Kräfte, die sie in den Dienst unserer Bewegung gestellt hat, und für den Mut, mit dem sie allen Angriffen entgegengetreten ist. Mit ihrer Familie und der nun verwaisten Stimmrechtssektion trauern wir um die liebe Entschlafene. A. Leuch.

Brief aus Ungarn.

Der von uns so sehr gefürchtete Winter ist zu Ende und so mag ein kurzer Rückblick auf die Geschehnisse hier während desselben interessieren. Trotz der gefüllten Kornspeicher und trotzdem man im Herbste nicht wußte, wohin man den reichen Segen geben solle, herrscht bittere Not im Lande. Wir ersticken in unserem Fette. Bis über die Ohren verschuldet, mit ungeheuren Zinsen belastet, konnte die Regierung ihre Schuldnerpflicht nicht erfüllen, weil die Gläubigerländer unsere Agrarprodukte nicht aufnehmen wollen. Der Landwirt muß seine Produkte unter den Gestehungskosten abgeben. Man denke. Ein Ei kostet beim Händler in Budapest 5 bis 8 fillér, etwa 3 Rappen. Der Landwirt erhält an Ort und Stelle nur 3 bis 4 fillér, etwa 2 Rappen. Solche Preise herrschen auf der ganzen Linie. Der Bauer hat kein Geld, um die allernötigsten Industrieartikel zu kaufen. Dies wirkt sich auf allen anderen Gebieten aus. Infolge der völligen Verarmung des Gewerbe- und Handelsstandes fließen die auf dem Papier erhöhten Steuern nicht ein. Weitere Folge hievon ist der Abbau der Gehälter und Löhne aller Angestellten, wodurch die Kaufkraft neuerdings geschwächt und Handel, Gewerbe, Kunst und Kultur vollends lahm gelegt wurden.

Da in Ungarn keine gesetzliche Arbeitslosenunterstützung besteht, haben die Notstandsaktionen geradezu amerikanische Dimensionen angenommen. Die Notstandsaktion der Gattin unseres Reichsverwesers, Nikolaus von Horthy, hat Spenden, meistens in Naturalien, im Werte von etwa 5 Millionen aufgebracht, die ohne administrative Kosten — alle Arbeiten wurden von freiwilligen Hilfskräften geleistet — verteilt wurden. Die Stadt hat Notstandsküchen eingerichtet und Lebensmittelmarken verteilt. Der Bund Ungarischer Frauenvereine hat ein Paar hundert Hausfrauen, die noch Küche führen, dazu veranlaßt, täglich für ein oder mehr Personen zu kochen. Der Bund gibt den sich hiezu meldenden Armen eine Anweisung, mit der sie das Essen holen. Nur der Bund weiß, wer das Essen bekommt. Auch die anderen konfessionellen Frauenvereine machen übermenschliche Anstrengungen, um die sich aus den besten Bürgerkreisen rekrutierenden Armen vor der äußersten Not zu schützen.

Dabei wurde die Befriedigung kultureller und ethischer Bedürfnisse trotzdem nicht vernachlässigt. Es handelt sich ja darum, Ungarns Kulturniveau nicht nur zu erhalten, sondern auch Schritt zu halten mit den westeuropäischen Ländern, die von jeher das Vorbild für Ungarn waren. Auch hiebei haben die Frauen reichlich mitgearbeitet. Der Feministenverein arbeitet eifrig an der Verbreitung der Völkerversöhnung. Die von ihm veranstaltete „Friedensschule" umfaßte 10 Vortragsabende, an denen prominente Persönlichkeiten des Landes und einige von auswärts sehr interessante Vorträge hielten. Frau Dr. Gertrud Woker aus Bern hielt einen bemerkenswerten Vortrag über den Gaskrieg und anläßlich des Schlusses der Veranstaltung wird Frau Camille Drevet aus Genf über „Frauen

---

mal saß ich mit glühenden Wangen am Schreibtisch: der kleine Peter schlief, und Richard baute.

Wie ich aufschaute, ging der kleine Richard mit weichen schwebenden Bewegungen durch die Zimmer und streute den Inhalt der großen Puderbüchse über Möbel und Fußboden:

„Ich lasse scheien, Mutter", sagte er mit feierlichem Stimmchen, „ich bin jetzt wie der liebe Gott im Winter, die andern Zimmer sind schon alle weiß!"

Ein anderes Mal, als der kleine Peter zweieinhalb Jahre alt war, und ich wieder einmal eine ungestörte Stunde vorsorglich und mit unverwüstlicher Hoffnung vorbereitet hatte, wusch Peter das ganze Kinderzimmer und sich selber mit braunem klebrigem Hustensirup. Die große Flasche mit Hustensirup war voll gewesen, und als ich dazu kam, war sie leer.

Richard sagte: „Aber gell, Mutter, diesmal kann ich nichts dafür, daß du die Geschichte nicht hast schreiben können!"

„Nein, diesmal du nicht," sagte ich und räumte schweigend die Papiere auf dem Schreibtisch zusammen.

Ich stellte den Peter in die Ecke und reinigte das Zimmer. „Böser Peter!" sagte ich. „Ist der Peter Mutters Wonne! Ist der Peter Mutters Schatz!" schluchzte er. Da schloß ich ihn in die Arme. Ach, was waren alle geschriebenen und ungeschriebenen Geschichten der Welt gegen die Süße und Lieblichkeit des aufblühenden Lebens! Schön und an ungeahnten und rührenden Wundern reich, war jeder Tag trotz aller Mühe, allen unausweichlichen Sorgen und der ständig quellenden Arbeit. —

Aus meinen kleinen Buben sind große Söhne geworden. Ihr Verständnis für die Mutter am Schreibtisch ist gewachsen. Aber eins ist gleich geblieben, sie wissen, daß sie mit allen ihren Anliegen jederzeit zu mir kommen können. Immer noch, wenn sie heimkehren, ist das erste Wort: „Mutter!" Alle Liebe, alle Sehnsucht, alle Forderung liegt in dem einen Wort.

Ich aber erfasse, je tiefer und reifer meine Erkenntnis wird, um so überzeugender die Wahrheit des biblischen Satzes über das Leben: „Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen."

Die beste Arbeit jedes Menschen soll in Glück und Erfolg und in Not und Kampf und Sorge sein Leben sein.

Wer beseelt ist von dieser Sehnsucht, sei er reich oder arm, vornehm oder gering, Künstler oder Handwerker, der ehrt damit am tiefsten, die seinem Herzen am teuersten sind. Er ehrt die Eltern, die ihm das Leben gaben, ehrt Gatten und Gattin, und liebt mit dieser Sehnsucht auch am innigsten und besten die Kinder, die seine Boten in die Zukunft sind.

„Reif werden ist alles Erstehenden Los.
Wenn es reif, löst das Kind sich vom Mutterschoß.
Wenn sie reif ist, löst sich die Frucht vom Baum,
Wenn sie reif, die Idee aus des Geistes Raum.
Nichts läßt sich erzwingen vor seiner Zeit.
Reif werden ist alles in Ewigkeit."

Die Frau im Konzertsaal.

Unter den in der Oeffentlichkeit musizierenden Frauen gibt es, — außer fertigen, werdenden, unausgereiften Künstlerinnen —, den selteneren Typus: konzertierende Dame. Man verstehe mich recht: die Damenleistung kann fertiger anmuten, als das Künstlertum in den Flegeljahren der Entwicklung. Sie braucht nicht einmal dilettantische Züge zu tragen. Sie ist wohl erzogen, wie das ganze Auftreten; aber irgendwo ist eine Schranke, über die sie nicht hinausmacht, die hinauswachen wird. Naiver, aber bewußter Drang nach persönlicher Geltung lebt sich im Konzertsaal aus, dem der Freundeskreis den Anstrich eines erweiterten Familiensalons gibt.

Da ist die Sängerin Alice Heidmann mit schwerwiegendem Programm, und einem der erfahrensten Liederbegleiter. An ihrem künstlerischen Ernst ist ebenso wenig zu zweifeln, wie an der Stimme und einem gewissen Maß von Ausbildung, ebenso wenig an redlichem Willen zu sinngemäßem Vortrag. Und doch bedenkliche Intonationsschwankungen, und doch Hemmungen im seelischen Erguß!

Die Geigerin Lilly Ernst hat gewiß gelernt, was irgend zu lernen ist, und sie reproduziert mit Sicherheit. Ueber die Größe ihrer künstlerischen Eignung mag — bei ihrer Jugend — die Zukunft endgültigen Aufschluß geben.

Als Gegenbeispiel die junge Pianistin Hanny Stutz. Sie hat wirklichen, angeborenen technischen Schmitz; aber, völlig unerzogen, spielt sie am geistigen Gehalt vorbei. Das muß sich korrigieren lassen!

Odette Robert, eine jugendliche Pianistin, die sich auf dem Podium recht eigentlich erst kennen und beherrschen lernen muß, stellte sich im Lyceum vor. Sie besitzt schon jetzt, was nicht „gelernt" werden kann: Wärme und Musikalität.

Lily Merminod zeigt bei Blanchet straffe Gestaltung, bei Debussy seinen klavieristischen Farbensinn, verwischt aber Schuberts melodische Linie und übersteigert Chopins Forte.

Zu den Violinistinnen!

Ruth Hermann möchte ich weniger kaltsinnig begleitet hören. In der Sonate von Szymanowsky gab der Flügel endlich seine bläßliche Zurückhaltung auf und hier griff auch sie nicht übel in die Saiten.

In einem Orgelkonzert spielte Else Stüssi die Kirchensonate von Joseph Haas ganz besonders gut.

In Hela Famm reift uns eine durchaus ursprüngliche Künstlerin heran. Sie kann schon heute erstaunlich viel; aber was mehr ist, sie spricht auf der Geige, spricht richtig, plappert nicht einem geschickt kopierten Vorbild nach. Aus solchen musikalisch-bodenständigen Naturen werden Meister.

Und nun die fertige Meisterin Stefi Geyer. Ihre Abende sind festliche Ereignisse. Sie mischt auf ihren Programmen Zeitalter und Stilarten. Der künstlerische Gehalt entscheidet, und das erhält frisch. Hervorheben möchte ich für diesmal die einem frohen Lebensgefühl entsteigene Sonate von Walter Schultheß, die — in solcher Darstellung — (am Klavier der Komponist) unmittelbar anspricht. Und dann die allerliebste Ueberraschung: der 13jährige Siro Bertoni als Dudeciger in den musikalischen Tonbildchen von Bela Bartok. Wie er mit seiner Meisterin wetteifernd seinen großen schlanken Ton zieht! Von Bertoni wird man eines Tags „hören"!

Verweilen wir auf der Höhe.

Ilona Durigo — „musikvoll" bis in die Fingerspitzen, gipfelte in ihrem Liederabend, der Brahms gewidmet war, in der „Sapphischen Ode".

Eva Kötscher-Welti gedachte in ihrem Programm, eine „Abendmusik" genannt, der Seelennöte unserer Zeit, und lenkte den Blick aus Sorge und Not nach oben, wo „die ewigen Sterne funkeln", die Sterne des Glaubens und der Kunst. Sie entließ ihre zahlreichen Hörer in gehobener Stimmung und erfreute den Musiker mit der Zusammenstellung ihres Programms, indem sie, wie immer, das Seltenere ihren Zwecken dienstbar machte.

In einem Kirchenkonzert lernte man in Ida Mökli eine Sopranistin mit weicher, fließender Stimme kennen.

In einer Schau schweizerischer Komponisten zeigte sich Dora Wyß mit ihrem prächtigen, gesunden Alt den Anforderungen des zeitgenössischen Stils durchaus gewachsen. Ebenso die Sopranistin Lucy Siegrist, deren hohem Sopran eine undankbare Aufgabe zugefallen war.

Sylvia von Vintschger, die St. Galler Sängerin, stellte sich, von Vera Suter geschmackvoll begleitet, im Lyceum vor. Ihr glänzender, makellos durchgebildeter Sopran, singt sich jeder Regung eines Vortragswillens, der sowohl der musikalischen Linie, wie dem Wortausdruck in hohem Maße gerecht wird.

Am gleichen Orte brachte Klara Wirz-Wyß, anläßlich eines überaus stimmungsvollen Sophie Hämmerli-Marti-Abends, eine Reihe, von schweizerischen Komponisten vertonte Gedichte Frau Hämmerlis, in ihrer lieben, schalkischen Weise zum Vortrag.

Anna Roner.

und Friede" sprechen. Da die „Friedensschule" politischen Charakter trägt und solche Versammlungen unter polizeilicher „Assistenz" abgehalten werden müssen, sitzt auch hier ein Polizeibeamter am Vortragstisch, der eifrig notiert, stehen in den Vorräumen zwei, drei Wachleute, was angesichts der Harmlosigkeit der Sache ein wenig spaßig wirkt. Was allerdings vielleicht nur unsereinem so dünkt.

Dagegen sind die Veranstaltungen der anderen Frauenvereine ganz unpolitisch. „Wir wollen von Politik nichts mehr wissen" sagte mir die Präsidentin des katholischen Frauenbundes. Wohl hat der Bund auch seinerzeit zur Abrüstungskonferenz seine Petition eingereicht, doch sonst wirkt der Bund in allen seinen Sektionen, um die Frauen für die Verbesserung ihrer Berufstätigkeit, der hauswirtschaftlichen Tätigkeit, für Vertiefung der religiösen und ethischen Auffassung zu gewinnen. In den Vorträgen, denen sich Diskussionen anschließen, werden alle die Fragen unserer Zeit interessierende Themata behandelt. Kurse werden für Hausgehilfinnen, Hausfrauen und berufstätige Frauen abgehalten. Stellen werden vermittelt, die Verbindung mit ausländischen Vereinen, die dem Schutze der alleinstehenden Frauen dienen, eifrig gepflegt.

Im selben Geiste arbeiten die protestantischen und jüdischen Frauenvereine. Alle kämpfen mit schweren Sorgen, weil die Gebekraft schwindet. Der Unterschied zwischen reich und arm verliert sich allmählich. Dies zeigt sich am deutlichsten bei der Verköstigung. Die Ungarn waren stets ein eßfrohes Volk. Ihr Sprichwort: „Wir sind arm, leben jedoch gut," hat nun seine Berechtigung verloren. Trotz des Ueberflusses und der Billigkeit der Lebensmittel ißt ein großer Teil der Bevölkerung in Speisehäusern, die wie Pilze nach starkem Regen sich vermehren oder läßt das Essen holen. Ein ungewohntes Bild um die Mittagszeit sind die auf ihren Rädern fahrenden Jungen, die drei, vier Mittagessen in Behältern den Familien zutragen. Es gibt auch schon eine Menge Boardinghäuser, wo man aus der Gemeinschaftsküche das Essen entweder in die Wohnung bekommt oder es im Speisesaal verzehrt.

Damit wären die Vorschläge der Amerikanerin Perkins Gillman und der Deutschen Lily Braun (wie wurden sie seinerzeit verlacht) bereits auf dem Wege der Ausführung. Doch die Ursachen, die hiezu führten, sind nicht erfreulich. Man spart. Aber angesichts der reichen Fülle aller nötigen Rohstoffe ist dieses Sparen grotesk. Denn es ist die Folge einer fixen Idee der Regierenden, die am Gold hängen. Als könnte man Gold essen, aus Gold Kleider, Hausrat, Bilder, Bücher, Musik machen oder Häuser bauen. Die Welt wird wahrlich mit wenig Weisheit regiert.

Malvy Fuchs.

Weibliche Arbeit im Hotel- und Gastgewerbe.

Von Leopold Katscher.

In einer großen Anzahl von Berufen hatten es die Frauen bekanntlich nicht leicht, sie sich zu eigen zu machen. In vielen Fällen war und ist der Kampf sogar ein recht harter. Eine der bedeutsamsten Ausnahmen hiervon bildet die Tätigkeit im Gastgewerbe. Nämlich: aus der den Frauen seit den ältesten geschichtlichen Zeiten im Privat- bzw. Familienleben obliegenden Pflicht, den Hausstand in Ordnung zu halten und für die Verpflegung der Hausgenossen zu sorgen, hat sich mit Leichtigkeit, ja Selbstverständlichkeit die große Rolle entwickelt, die sie im modernen öffentlichen Beherbergungs- und Beköstigungsgewerbe zu spielen berufen waren; bildeten doch im Grunde die spätern Gastställe nur eine Erweiterung des Privathauswesens, dessen einstige Bedienerinnen und Gästeaufwärterinnen sich in die Stubenmädchen und Serviererinnen der Hotelgäste gewandelt haben.

„Die Frau ist die geborene Leiterin des Heims", äußerte einmal der 1931 verstorbene deutsche Großhotelier, Kossenhaschen, „und wir Hotelbesitzer, die wir die Aufgabe haben, unsern Gästen ein Heim zu ersetzen, bedürfen hierfür der Frau, besonders der hauswirtschaftlich gebildeten. Wir brauchen sie, mit ihren Fürsorgeneigungen, als Trägerin des Heimgedankens .... Sie ist in unserem Fache von ausschlaggebender Bedeutung, denn welchen Wert hätte alle Arbeit der Männer, wenn nicht so viele vorbereitende Arbeiten von Frauenhänden geleistet würden? ... Ein lediglich von Männern geführter Hotelbetrieb wäre nüchtern und würde der warmen Behaglichkeit entbehren."

Nach alledem kann es nicht überraschen, daß heute im Gastgewerbe verschiedener Reiseländer das weibliche Element das männliche überwiegt. Deutschland z. B. zählt unter den rund drei Viertelmillionen Angestellten seiner Gastbetriebe ca. 450,000 weibliche. Für die Schweiz ergab die letzte eidgenössische Betriebszählung (22. August 1929) bei einer Gesamtzahl von 120,121 nicht weniger als 84,757 weibliche Kräfte, also etwa 70 Prozent, und sogar von den Besitzern aller gastgewerblichen Betriebe ist fast die Hälfte weiblich; 8960 von 19,673. In Oesterreich ist der Prozentsatz des weiblichen Personals 40, bei Lyons & Co. in London 50. (Lyons beschäftigt volle 30,000 Angestellte.)

Viele Frauen und Mädchen sind in leitenden Stellungen hervorragend tätig. Das Wohl und Wehe durchaus nicht weniger Betriebe hängt in allererster Reihe von der führenden Tätigkeit weiblicher Kräfte ab. Speziell denjenigen Frauen, die ihre Hotels als alleinige Besitzerinnen selbsttätig leiten, singt Harry Schraemli in der „Schweizer Hotel-Revue" ein hohes Loblied. „Was für prächtige und gescheite Frauen trifft man hier an! Welcher Tapferkeit, Tüchtigkeit und Ausdauer begegnen wir da oft! Diese Frauen haben es gewiß nicht leicht, denn die Ansprüche, die man an unsere Hotels stellt, sind wahrlich groß. Sie jedoch murren und klagen nicht, sondern fassen das Leben als das auf, was es wirklich ist: als einen Kampf mit abwechselndem Erfolg und Mißerfolg."

Um von bescheidenen Posten in hervorragendere aufsteigen zu können, bedarf es einer soliden Grundlage von Intelligenz und gutem Charakter, denn die großen und mittleren Hotels wachsen sich immer mehr zu recht verwickelten Organismen aus mit zunehmender Arbeitsteilung und ausgebildeten, erfahrenen Fachkräften. So sind denn die Hoteliers allmählich dazu geschritten, weibliches Personal nicht mehr ausschließlich zur Tischbedienung, in Küche, Wäscherei und Zimmerdienst zu verwenden, sondern auch im Bureau, in der Verwaltung, im innern Ueberwachungsdienst. In manchen dieser Arbeitsgebiete überwiegt das weibliche Element sogar schon; in mehreren Ländern bilden die Kassierinnen, Buchhalterinnen, Sekretärinnen und Korrespondentinnen schon die Mehrzahl. Auch im Empfangsdienst und im Oekonomat spielen sie oft eine bedeutende Rolle.

Ganz besonders „weiblich" sind das Oekonomat- und das Gouvernantenwesen. In diesen Dienstzweigen haben Frauen und Mädchen gute Aussichten auf eine befriedigende einträgliche Laufbahn. Der Oekonomin obliegen Empfang, Ueberprüfung, Unterbringung und Aufbewahrung der für Küche und Tafel eingekauften Vorräte, welche von ihr unter die verschiedenen in Betracht kommenden Dienstzweige verteilt werden und zwar nach Maßgabe der von der Hotelleitung unterschriebenen Zettel. Sie führt Buch über die Eingänge und Ausgaben. Auch hat sie dafür zu sorgen, daß ausgehende Vorräte rechtzeitig erneuert werden. Es erfordert ein derartiger Posten große Begabung und Gewissenhaftigkeit, vor allem viel praktisch-methodischen Sinn.

Noch schwieriger ist es, in einem bedeutenden Hotel Generalgouvernante zu sein. Hier bieten sich der Frauenwelt sehr gute Chancen. Aber die Verantwortlichkeit ist eine ausgedehnte; denn die Gouvernante hat im Hinblick auf die nötige Zufriedenstellung der Hotelgäste für ein allgemeines Glattverlaufen des Dienstes zu sorgen, namentlich für die richtige und rechtzeitige Vorbereitung der Zimmer zum Empfang der Reisenden. Sie hat den Oberbefehl über das gesamte Etagenpersonal, über die Garderobiären, die Wäschereiangestellten usw.

Schon seit längerer Zeit sind gebildete, taktvolle Respektpersonen als Generalgouvernanten sehr gesucht und gut bezahlt. Eine tüchtige Gouvernante hat Aussicht, früher oder später einen höhern Posten im Verwaltungs- resp. Direktionsdienst zu erlangen. Abgesehen davon, daß zahlreiche Hotelbesitzerinnen ihre Betriebe ganz selbständig leiten, gibt es vereinzelt sogar schon angestellte Directricen und zwar auch in „männlichen" Hotels, nicht nur in den alkoholfreien einiger schweizerischer gemeinnütziger Frauenvereine. Diese hohen Posten werden künftig facherfahrenen, praktisch geschulten Frauen, die sich als energisch und intelligent bewähren, zweifellos immer häufiger anvertraut werden. Neuestens ist es sogar wiederholt schon vorgekommen, daß durch Zeitungsanzeigen ausdrücklich Damen als Leiterinnen vornehmer Hotels gesucht werden. Es hat auch die Hoteltätigkeit der Gattinnen männlicher Direktoren große Bedeutung.

Daneben beginnen sich auch einige Berufe mehr fürsorgerischer Natur herauszuschälen. Die bekannte Sachverständige Emma Gelzer veröffentlichte vor Jahren einen bemerkenswerten Artikel „Hotelfürsorgerinnen". Die Anregung ging dahin, für Großhotels Posten zu schaffen, die der in England, Deutschland, den Vereinigten Staaten sehr oft, in der Schweiz, in Holland und andern großindustriellen Ländern nicht selten anzutreffenden Einrichtung der Fabrikpflegerinnen oder Sozialsekretärinnen entsprächen, die für das Wohlergehen der Arbeiterschaft der Firma zu sorgen haben und zwar in der Regel hauptamtlich. So sollten auch große Hotels ihr oft — besonders in der Hochsaison — überangestrengtes Personal von einer „Fürsorgerin" betreuen lassen, die die männlichen und weiblichen Angestellten in ihren seelischen Nöten berät, sich um ihre Gesundheit kümmert, ihre Wäsche, Kleider und Schuhe instand hält, ihre Beschwerden entgegennimmt, um sie der Direktion zwecks Schlichtung zu unterbreiten, vor allem jedoch den Zustand der Personalschlafräume zu überwachen, diese besonders ausreichend zu lüften, für hinlängliche Körperhygiene zu sorgen, Unpäßliche zu pflegen hat etc. etc. Durch all dies würde sich übrigens die Arbeitslust und Leistungsfähigkeit des Personals selbstverständlich bedeutend erhöhen.

Die Anregung zu einem zweiten neuen Beruf, dem der Hotel-Kindergärtnerin, ging 1931 von der berühmten Berliner Kindergarten-Autorität Nelly Wolffheim aus.

Es handelt sich darum, den reisenden, erholungsbedürftigen Eltern die Sorge um diese, nur zu oft erholungsstörenden Menschlein abzunehmen. Welche Erleichterung, die Verantwortung für dieselben wenigstens auf einige Stunden täglich, nötigenfalls auch für den ganzen Tag in sachkundige, vertrauenswürdige Hände legen zu können! Gegen angemessene Bezahlung würde das Hotel den mit kleinern Kindern (von etwa 2 bis 6 Jahren) gesegneten Gästen die Dienste einer angestellten Haus-Kindergärtnerin zur Verfügung stellen — umso lieber, als nicht nur die Eltern entlastet wären, sondern auch sämtliche ruhebedürftigen Gäste durch Kinderlärm und -Uebermut ungestört blieben. Die Eltern könnten getrost abends ausgehen, Konzerte besuchen usw., tagsüber Ausflüge machen, schwimmen etc., wenn ihre Kleinen von einem freundlichen, verständnisvollen Wesen betreut wären, das mit ihnen spielen, singen, wandern, turnen, essen usw. würde. Es ist klar, daß auch den Kindern selbst eine solche Lebensweise viel besser bekäme, als das auf Erwachsene zugeschnittene übliche Hotelleben.

Großhotels, die in ihren Prospekten und Reklamen betonen könnten: „Geprüfte Kindergärtnerin im Hause!", würden gar manche Gäste anlocken, die sonst nicht kämen oder doch nur kurz dablieben.

(Nachdruck verboten.)

Kleine Rundschau.

Internationaler Kongreß für alkoholfreie Obstverwertung in Paris.

Der seinerzeit auch an dieser Stelle angezeigte erste internationale Kongreß für alkoholfreie Obstverwertung hat kürzlich in Paris unter dem Ehrenvorsitz des Präsidenten der französischen Republik stattgefunden. Er hatte vor allem den Zweck, die Aufmerksamkeit der französischen Regierung und der französischen Oeffentlichkeit darauf hinzulenken, daß es im allergrößten Interesse der Weinbauern — Frankreich ist ja das klassische Land der Weinerzeugung — aber auch der Allgemeinheit liege, die alkoholfreie Früchteverwertung nicht zu hemmen, sondern zu fördern.

Die Schweiz ist heute das bedeutendste Süßmostland der ganzen Welt. Die alkoholfreie Obstverwertung hat von ihr einen ungeheuren Impuls erhalten. Somit war es kein Wunder, daß die bekanntesten schweizerischen Vorkämpfer für alkoholfreie Obstverwertung zur Mitarbeit herangezogen worden waren. Es berichteten Dr. Tanner, der Direktor der eidgenössischen Alkoholverwaltung, über die alkoholfreie Tresterverwertung; Pfr. Rudolf, der verdiente Initiant unserer Süßmostbewegung, über die praktische Arbeit der Süßmostkommissionen. Dr. James Senn über die genossenschaftliche Obstverwertung in Bern, während der Leiter der schweiz. Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus in Lausanne, Dr. Max Oettli, ein ganz besonders großes Publikum für seine Schulversuche über den Wert des Obstes fand und der Direktor des internationalen Bureaus gegen den Alkoholismus Dr. R. Hercod, einer der Vizepräsidenten des Kongresses, sich durch die Darbietung einer ausgezeichneten Arbeit über die Weltkrise im Weinbau verdient machte.

Eine interessante Episode aus den Diskussionen dieses Kongresses verdient festgehalten zu werden.

Meldete sich da ein kräftig aussehender Mann mittleren Alters zum Worte und erklärte bei gespannter Aufmerksamkeit der Kongreßteilnehmer folgendes: „Um den Absatz des Weines zu fördern, versucht der französische Weinhandel die Mohammedaner, denen der Weingenuß durch ihre heilige Schrift, den Koran, untersagt ist, zum Weintrinken zu erziehen. Wie sollen aber die Araber unter den französischen Untertanen in Ordnung gehalten werden können, wenn man sie zum Ungehorsam gegen den Glauben ihrer Väter erzieht? Wo sie noch gläubig sind, herrscht Ordnung. Wo sie aber, wie dies namentlich in den Hafenstädten der Fall ist, im Zusammenleben mit den Christen die Vorschriften des Koranis nicht mehr beachten, verlieren sie überhaupt jeden sittlichen Halt. Und mit unserer Polizeimacht ist nicht zu regieren. Es ist eine ernste sittliche Pflicht des französischen Staates, den Mohammedanern die Möglichkeit zu geben, auch im Zusammenleben mit den Europäern den Vorschriften ihrer Religion treu zu bleiben. Wir müssen uns glücklich schätzen, daß dies, dank der großen Fortschritte, die in der Herstellung alkoholfreier Traubensäfte gemacht worden sind, auf dem wichtigen Gebiete der Trinksitten möglich geworden ist. Nicht zum Verbrauch von Wein soll man den Mohammedaner erziehen, sondern zum Verbrauch unserer wertvollen konzentrierten unvergorenen Traubensäfte."

Der so sprach, war Prince Murat, einer der größten Gutsbesitzer in Marokko.

Von Büchern.

Josef Witsch: „Weibliche Angestellte in der schönen Literatur.

Verlag des Forschungsinstituts für Sozialwissenschaften. Köln 1932. Preis 1 Mark.

Die kleine Schrift von nur 66 Seiten gewinnt dadurch Bedeutung, daß sie gerade durch die „schöne Literatur", also indirekt, die trostlose Lage einer zahlreichen weiblichen Arbeiterkategorie zu zeigen sucht. Die Auswahl der als Unterlage dienenden Romane, autobiographischen Romane, Reportagen ist sehr geschickt. Die relativ kleine Zahl besprochener Bücher haben Autoren amerikanischer, englischer, französischer Zunge zu Verfassern; teils sind es Männer, teils Frauen, teils Intellektuelle, teils, wie die Keun, Menschen, denen die traurigen Seelisterlebnisse die Feder in die Hand drückte, teils wirtschaftspolitisch Geschulte wie Kracauer, Lederer, Margarete Schuckert; teils amtliche Erhebungen und Statistiken. Wir sollten nicht vergessen, daß selbst die meisten Akademikerinnen Angestellte sind und daß die Angestellte im heutigen Umschichtungsprozeß sich täglich mehr proletarisiert. Mir dünkt, von allen beruflich tätigen Frauen trifft sie das Los, ihre Tüchtigkeit darin zu erproben, unentmutigt ein unsicheres Schicksal zu tragen: daß Berufsarbeit oft Routine bedeutet, Liebe eine Ergänzung der unzureichenden Gehälter, oder wenn es gut geht, eine schöne Erinnerung für das Alter, daß Alteren aber überhaupt für Bürolistinnen, Verkäuferinnen und dergleichen nicht eintreten sollte. Als Orientierung ist diese Schrift vielleicht mancher Frau ein Anreiz, durch Lesen einer der angezogenen Schriften sich nicht nur ein paar angenehme Unterhaltungsstunden zu verschaffen, sondern obendrein eine Bereicherung ihres Verständnisses für die Not und das Schicksal von Millionen täglich schwerer um das nackte Leben ringender Mitschwestern.

Ich verweise noch auf Dr. Hans Sperling „Die ökonomischen Gründe für die Minderbezahlung der weiblichen Arbeitskraft", Verlag Huymann, Berlin 1930, und die sehr gute kritische Würdigung von Dora Hausen-Blancke in der „Frau", Januar 1933.

Dr. E. R.

Von Kursen und Tagungen.

Ferienwochen im „Heim" Neukirch a. d. Thur, unter Leitung von Fritz Wartenweiler.

18.—24. Juni: **Arbeiterdichtung.**

Die wenigsten ahnen, welchen Schatz herrlicher, allerdings oft auch grenzenlos trauriger Dichtungen wir über das Arbeiterschicksal besitzen. Die älteren Werke von Zola und Maxim Gorki und die neueren bis zu Andersen-Nexö und Preczang, Jack London und Traven, dazu Schöpfungen von ganz unbekannten Dichtern, werden uns beschäftigen. Eine Stärkung für den Arbeiter, eine neue Welt für den Nichtarbei-

REKLAMETEIL

. . . . **die deutliche Gewichtszunahme**

und Vermehrung des roten Blutfarbstoffes bei zwei von Grippe rekonvaleszenten Kindern. Dr. R. 2960. (Zitate aus 3827 spontanen Attesten.) 33. 19. P2On

Kraft und Wohlbefinden durch **NAGOMALTOR**

1/1 B. Nagomaltor 3.40, Maltinago 2.50 und 2.10

P80G

Jetzt, da die Früchte rar, die herrlichen

Hero Spalierbirnen!

	grosse Büchse
Spalierbirnen, Williams, mittlere	1.60
Brombeeren	1.50
Erdbeeren	1.75

P36Bn

Besuchen Sie P 6336 Z
das älteste Spezialgeschäft
für Vorhänge
jeder Art: Reps, Filet, Voile, Marquisette vom einfachsten bis zum feinsten und Sie kaufen vorteilhaft. Fachkundige Beratung.
Frau L. Grob, Zürich 1
Kl. Augustinerg. 52, I. Stock

Walliser Spargeln
1. Auswahl Kolis 5 kg Fr. 6.50
2½ kg Fr. 3.50 frko. P701-4 S
Dom. Claives, Charrat.

Spezialnerventee „Valvista" ist ein Heilmittel von weitgehender und tausendfach bewährter Wirkung, vor allem bei Nervenstörungen aller Art wie Schlaflosigkeit, Unruhe, Reizbarkeit, nervösen Kopfschmerzen (Migräne, Neuralgie), nerv. Magen- u. Darmleiden, unregelm. Herztätigkeit, Herzkrämpfen etc., wirkt beruhigend bei Asthma. Das beste Linderungsmittel für Frauen in den Wechseljahren (mildert und beseitigt oft ganz die Beschwerden wie Wallungen, Angstgefühle, allgem. Körperschwäche etc.). Bücum album ist neben Knoblauch eines der wichtigsten blutdruckvermindernd. pflanzl. Heilmittel. Valvista wirkt deshalb hervorragend bei beginnender Arterienverkalkung, speziell f. Männer in den 40er Jahren (Gefäßmittel) und garantiert ohne Nachgeschmack!). Valvista wirkt in den meisten Fällen geradezu wunderbar! Machen Sie noch heute einen Versuch. Siemerden bestimmt von der einzigartigen Wirkung dieses natürlich. Nerventeilmittels überrascht sein. Orig. Pck. Fr. 2.80; Vorteilh. Doppelpck. portofrei Fr. 5.- durch die Firma: A. & Dr. J. v. Bintschger (St. Leonhardsapoth.) St. Gallen 33. Gratisversand eines ausführlichen Prospektes.

P 10349 G

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** P 61-1 Gl

ter (der Bauerndichtung soll ein Kurs im Jahr 1934 dienen).

16.—22. Juli: **Was tun wir für den Frieden?**

Versuch, einen Einblick zu gewinnen in die wirtschaftlichen, politischen und geistigen Kriegsursachen, sowie die verschiedenartigen Versuche, für einen dauernden Frieden zu wirken. Es ist besonders wichtig, daß sich nicht nur „Friedensfreunde" einfinden, sondern auch solche Menschen, welche der ganzen Friedensbewegung zweifelnd oder ablehnend gegenüber stehen.

Kursgeld und Unterhalt pro Tag Fr. 6.—. Jugendherberge Fr. 5.—.

Auskunft erteilt gerne und Anmeldungen nimmt entgegen Didi Blumer, „Heim", Neukirch a. d. Thur.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Montag, den 8. Mai, 20 Uhr, im großen Münstersaal des Bischofshofes, Rittergasse. Hausfrauenverein Basel und Umgebung: Mitgliederversammlung. Vortrag von Herrn Prof. Dr. Hunziker, Stadtphysikus: **Wohnung und Gesundheit.**

Zürich: Montag, den 8. Mai, 17 Uhr, Rämistr. 26. Lyceumklub: **Wie verwerten wir die Erfahrungen über das Frauenstimmrecht anderer Länder auch im Hinblick auf die Arbeitslage der Frau?** Vortrag von Frau Ella Ehni. Eintritt für Nichtmitglieder 1 Fr.

Donnerstag, den 11. Mai, 20 Uhr, in der Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29 II: Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich. Mitgliederversammlung: **Die Bilanz des Weltkrieges.** Vortrag mit Lichtbildern von Prof. Dr. E. Gsell, St. Gallen.

Humor.

Ein besonderes Verständnis

für Alkoholfragen bewies jüngst an einer Versammlung jener Bauer, der nach einem lebhaften Vortrag gegen den Alkohol sich erhob und lebhaft seinem Beifall Ausdruck gab: „Man kann nicht umhin, mit dem Redner vollständig einig zu gehen. Wenn man wie bei uns so guten Wein und so ausgezeichneten Kirsch hat, hat man wahrhaftig nicht nötig, auch noch Alkohol zu trinken."

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Man bittet dringend unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Handschriften beurteilt

auf Grund heutiger Psychologie in persönlichen und geschäftlichen Angelegenheiten

Margrit Hofmann-Grüebler
Zürich 1, Obere Zäune 6, Telephon 45229
Gutachten von 5—20 Fr. Pc 1799 Z

Wir leben nicht in einer Welt von Watte,

sondern unsere Umwelt ist rauh, hart, feindselig, kantig. Es braucht grosse Zähigkeit und einen kräftigen Willen, um sich gegen alle die widrigen Hindernisse durchzusetzen.

Tag für Tag wird unsere Kraft abgenutzt und wir müssen für Ersatz sorgen, wenn wir jeden Morgen mit neuer Energie an unsere Aufgabe herantreten wollen. Die Energie hat ihren Grund in der Gesundheit des Körpers, und die Gesundheit des Körpers beruht auf richtiger Ernährung. Zu richtiger Ernährung gehört heute Ovomaltine als energiespendende Zusatznahrung. Ovomaltine enthält nämlich alle Nährstoffe, die für unsern Organismus unentbehrlich sind, sie ist vollständig assimilierbar und leicht verdaulich.

Laut Untersuchungsbericht des schweizerischen staatlichen Prüfungsinstituts ist Ovomaltine reich an Vitamine A und B.

Eine Tasse

OVOMALTINE *Vitamingehalt staatlich kontrolliert*

täglich

stählt Sie gegen die Rauheiten des Lebens.

Büchsen zu Fr. 2.– und Fr. 3.60 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

A 264 P10Y

Schweizerware kaufen heisst Arbeit schaffen!

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:

Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bürkiweg 6, Tel. Christof 31.36
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Innerer Sonnenweg 1 a, Tel. 766
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080

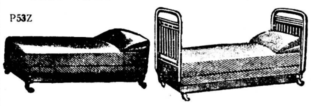
P 13287 G

Vorzüge des Gases im Haushalt:

1. Installation und Betrieb sind **billig.**
2. Auf Gas kocht man **rasch** und **bequem.**
3. Die Gasflamme **reagiert sofort** auf jede beliebige Regulierung.
4. Die **sichtbare Flamme** erleichtert d. Kontrolle.
5. Die Gasküche ist **reinlich,** besonders bei Verwendung emaillierter Apparate.
6. Das Kochen auf Gas verlangt **keine besondern Spezialgefässe.** P 6457 Z

Ich will kein Bett im Zimmer, aber

P53Z



1 Chaiselongue-Bett oder 1 Fauteuil-Bett oder 1 Schrank-Bett oder 1 Kommoden-Bett

A. BERBERICH, ZÜRICH 8, Dufourstrasse 45

Kindergärtnerinnen-Kurse

mit staatlicher Diplomprüfung. Dauer 1½ Jahre. Beginn: 20. September und 20. April. O F 4635 Ch

Frauenschule Klosters - F. Wild und E. Krehl.

Mittenägeri - Ferienheim Mathilde

Einf. Pension Fr. 5.— bis 5.50. Geöffnet 1. Mai bis 1. Oktober. Prospekte. Tel. Oberägeri 86.
P 7015 Z

Zürich: Seidengasse 12. Nähe Hauptbahnhof (Tel. 31.041). Limmatstr. 152 (Tel. 57.990)
Basel: Sternengasse 4 (Tel. 27.792). Reinacherstr. 67 (Tel. 27.930). Sängergasse 19 (Tel. 27.012).
Bern: Von Werdt-Passage (Tel. 27.453). Spitalackerstr. 59 (Tel. 27.546). Mühlemattstr. 62 (Tel. 27.452). Mittelstr. 2 (Tel. 27.451).
Biel: Neuengasse 41 (Tel. 3344). Madretsch: Brüggstr. 2 (Tel. 539.5)
Solothurn: Hauptgasse 11 (Tel. 467).

209 18

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Tel. 1744). Zürcherstr. 30 (Tel. 4037).
Winterthur: Turnerstr. 2 (Tel. 3065).
Schaffhausen: Fronwagplatz 25 (Tel. 2305.)
Luzern: Grabengasse 8 (Tel. 24.143). Moosstr. 18 (Tel. 22.480). Bruchstr. 8 (Tel. 24.965).
Aarau: Igelweid 18 (Tel. 1450).

Aufstand gegen Leistung?

Daß eine Zeit, die im fieberhaften Zeichen der „Multiplikation" denkt und arbeitet, einer Reaktion, einem Katzenjammer ruft, ist sachlich und menschlich logisch. Gleicht nicht unser Wirtschaftskörper und sein schlechtes Funktionieren dem Körper eines durch Ueberarbeit reich gewordenen Mannes, der ob dem Erarbeiten irdischer Reichtümer den Magen verdorben und die Lebenslust verloren hat? Ist es nicht dieselbe bittere Einsicht, daß der vermeintliche Reichtum gar nicht die Werte vorstellt und Genüsse verschafft, die man ihm laut lobsingend anpreist? Hier wie dort ein starkes Sehnen mit dem Motto „Zurück zur Einfachheit früherer Zeiten".

Keiner muß sich da wundern, daß sich da einige Dutzend Doktoren mit prachtvollen Rezepten finden, um dem reichen Mann und der an technischen Reichtümern kranken Wirtschaft den „Weg zurück" zu zeigen! Wenn wir die näher besehen, finden sich nicht wenige, die am Kranken selbst gesunden und wachsen wollen. Schröpfen und heftiges Abführen sind die altbewährten Mittel, die nun an der Wirtschaft Wunder wirken sollen! Schon recht, aber wo anfangen mit dem Abfahren? Glaubt man, daß, wenn lebensfähige Teile amputiert sind, die halbverkalkten zu neuer Funktion erwachen? Ist nicht die Gefahr, daß, wenn die gesunden, kraftspendenden Organe zurückgehen werden, die Wirkung auf den ganzen Wirtschaftskörper weitere Schwächungen und in den schwächsten Teilen **Absterben** ist? Ist das „Zurück zum Mittelalter" für unser Wirtschaftszeitalter nicht so unmöglich wie das „Zurück zur Jugend" für den reichen Alten?

Ja, es ist möglich, zurückzugehen. Es ist gesund, zurückzugehen. Aber vorsichtig wie der kranke Mann. Das wertvollste Gut, das geschont werden muß, sind die persönlichen **Freiheiten:** Da soll möglichst wenig daran herum geschnitten werden, sonst kommen wir Schweizer an den Schwanz: Ist doch das die schwächste Seite unserer dreifachen Nation... das steht in den Geschichtsbüchern. Da sind Neger und Mongolen uns überlegen. Aber an den **Technikeiten,** da können wir zurückgehen: Das Auto ist eine Ursache des Zurückganges der Rentabilität des Gewerbes. Das ist schon manchmal an Konferenzen gesagt worden, zuletzt an der schweizerischen Wirtschaftskonferenz im letzten November. Da sollten die Herren Verbands-Präsidenten und -Sekretäre einmal gründlich in die kleinsten Gewerbe- und Kleinhandelsrechnungen einsteigen. Wo möglich sollen sie dabei einige mittelräße, scharfäugige Hausfrauen, einige noch mit „Ribel" mit in der „Kommission" haben. Und da sollte einmal Rappen für Rappen gerechnet werden, ob es rentiert, ein Brötli oder ein halbes Pfund Kalbfleisch von einem Stadtteil in den andern per Benzin zu liefern. All die Spesen, die Amortisation, Reparaturen, die Garagemiete, Versicherungen, Steuer, Zeit zum Wagenputzen, die vielen Kilometer, die vielen Treppenstufen und daheriger Zeitverlust! Und dann hübsch auch die Kosten, die durch das Aufsetzen der abnehmbaren Limousine entstehen, namentlich während diese Sonntagsspesen schaffende Karosserie auf dem Chassis ist...

Immer diese Selbsttäuschung, man habe das Auto beruflich nötig — mit dem Hintergedanken, am Sonntag oder am Abend dann noch etwas spazieren zu fahren. Und wer soll das üppige Haushalten zahlen: der Konsument. Und wenn die Verhältnisse schlechter werden, muß sogar die Verfassung geändert oder neu ausgelegt werden. Anstatt den Kampf mit den entbehrlichsten kleinsten Ausgaben aufzunehmen, denkt man die eigene Hilflosigkeit dadurch zu überwinden, daß man Rücken an Rücken stehen will, um sich aufrecht zu halten: Korporationen.

Eine Bauerngenossenschaft, die uns Rauchfleisch liefert, hat uns vorgerechnet, daß bei einer Lieferung von 1000 Kilo das Berner Wägeli billiger käme als Bahn (Eilgut) und Auto! Die Berner Migros bedient die Stadtfilialen am billigsten mit **Fuhrwerken,** darunter einen Laden mit **täglich 10.000 Kilo** Verkauf. Bei gleicher Denkensart könnten in der Schweiz wieder einige tausend selbständige Fuhrleute ihre Existenz finden — ohne Verfassungsänderung und ohne, daß die wirtschaftliche Leistung mit Gewalt herabgesetzt werden müßte.

Da sind Möglichkeiten, und diese tausend kleinen Ersparnismöglichkeiten entlasten das Ausgabenbudget der Gewerbetreibenden, erhöhen den Bruttonutzen oder vermindern die persönlichen Bedürfnisse, und letzteres muß halt heute manch anderer Stand in den Kauf nehmen.

Der Kleinbetrieb soll rationalisiert werden, das Unrentable möglichst aufgegeben, dabei Prestigefragen außer acht fallen. Wie manche Konsumvereinsfiliale wird nur gegründet, weil ein anderes Filialgeschäft einen guten Laden an der Ecke gegenüber hat? Wie manche Filiale wird nur weiterbetrieben, weil die Leute sonst sagen: „Potztusig, dä Xverein hät meini ipacke müesse". Die Migros hat schon mehr als ein Dutzend Mal „eingepackt", und das sagt, daß sie keine verlorene oder hoffnungslose Position durchhält.

Wann hört eigentlich das unsinnige Einbauen von unnötigen Läden in Neubauten auf? Die Gewerbetreibenden sind so oft die schlimmsten und würgendsten Feinde des eigenen Gewerbegenossen. Da wäre etwa ein Boykott eines Unternehmers am Platz!

Ein Metzger mußte kürzlich vier Häuser von seiner eigenen Metzgerei entfernt eine eigene Metzgerei mieten und muß nun zwei Mieten herausschlagen bei gleich großem Umsatz, nur weil ein Bauunternehmer drohte, er werde ihm einen Konkurrenten unter die Nase setzen.

Ungefähr gleich schön ist es, wenn eine solche Drohung gegen Bezahlung von Fr. 5000.— oder Fr. 10,000.— etc. beseitigt werden muß, was nicht zu den Seltenheiten gehören soll!

Ordnung und Verantwortungsbewußtsein in den eigenen Reihen!

Könnten nicht Namen und Adresse solcher edler Ritter in den Fachblättern bekanntgegeben werden, zum Beispiel anstatt nachgerade langweilig über die Migros zu schimpfen? Da gäbe es sicher Mittel außerhalb einer Verfassungsrevision, um die Lage des Einzelnen besserzustellen, ohne gleichzeitig den Konsumenten zu belasten.

Aufklärung ist eine bedeutende Waffe, mit Aufklärung kann der Konsument zur Mitarbeit gewöhnt werden, wenn es sich um eine gerechte Sache handelt. Das hat die Migros gezeigt, aber da muß man mutig und ehrlich sein, denn der Skeptizismus des gemeinen Volkes ist gottseidank nicht gering. Das durfte die Migros segensreich erfahren mit all dem Zeug, das gegen sie geschrieben wird.

Selbsthilfe und Zusammenarbeit mit dem Freund Käufer, das sind sehr ernsthafte Räte, sie führen sicherer zum Ziel als alle Anlehnungs- und Verbotshoffnungen.

Kleine Nachrichten.

Migros-Volksbegehren Baselland.

Im Baselland erreichte unser Initiativbegehren betreffend Ermäßigung der Gebühren 3511 beglaubigte Unterschriften. In der Abstimmung empfahl aber die Regierung einstimmig Verwerfung.

Für 3511 Stimmen berichtete keine einzige Landratsstimme, — für 10,000 Familien kein einziger Fürsprech. Wie weit sind die Sorgen der Hausfrauen und des Familienvaters von der hohen Sphäre des Ratssaales entfernt...?

Migros-Gebühren Aargau.

Die zehn Eingaben sind beim Aargauer Regierungsrat gegen das Kommen des Migros-Wagens eingelaufen.

Die eine Hälfte der Eingaben lief letzten Endes darauf hinaus: Wir verkaufen zu billig und seien daher der Ruin!

Die andere Hälfte der Interessen sah den Ruin in zu hohen Migros-Preisen für den Produzenten!

Wenn uns jetzt jemand fragen würde, wie man sich am schnellsten Feinde machen kann, würden wir antworten: „Zahle deinem Verkäufer einen guten Preis, nimm für deine Käufer einen bescheidenen Preis, und du wirst die ganze Welt zum Feind haben, mein Sohn." Wer steht eigentlich noch zur Migros?: „Man". — —

Pralinés

Verfeinerte Sortimente!

Ab nächster Woche:

Haselnuß-Milch	97–103 g	**50** Rp.
Nuß-Mandel, m. Bitterüberzug	97–103 g	
Frucht-Creme-Nuß, mit Sommer-Trüffel, Ananas, Fondant-Kirsch, Noisette etc.	118–125 g	
Haselnuß-Milch, **Nuß-Mandel**	196–204 g	Fr. 1.—

Neu!

Migros Bären -PRALINÉS

97—103 g = 50 Rp.
206—214 g = Fr. 1.—

Dörrobst

Rohkost-Beutel (330 g 50 Rp.)	½ kg	75¾ Rp.
Malaga-Trauben, getr. „Impériaux" (400 g 50 Rp.)	½ kg	62½ Rp.
Trocken-Bananen (450 g 50 Rp.)	½ kg	55½ Rp.
Dampf-Aepfel (Apfelstückli) (625 g Fr. 1.—)	½ kg	80 Rp.
Delikateß-Pflaumen „Santa Clara" großstückige (580 g 50 Rp.)	½ kg	43 Rp.

Pudding-Pulver, Himbeer- und Vanille-Aroma, Chocolat
1 Karton à 4 Pak. à je 45/50 g 50 Rp.
Backpulver „Picbac" 3 Beutel à 20 g 25 Rp.
Vanillin-Zucker „Picbac" 3 Beutel à 15 g 25 Rp.

Kompotte

Aprikosen, ganze	gr. Büchse Fr. 1.—
Aprikosen, halbe	gr. Büchse Fr. 1.25
Pfirsiche, Libby's (nur in den Magazinen)	gr. Büchse Fr. 1.50
Frucht-Salat	gr. Büchse Fr. 1.20
Heidelbeeren, Kirschen, schwarze u. rote	gr. Büchse 95 Rp.
Apfelmus	gr. Büchse 55 Rp.

Delikateß-Schwämmchen

„Champignons de Paris"

Büchse **50 Rp.**

Familie und Hauswirtschaft.

Begegnung mit dem Kind.

Helene Helming.

Die Art unserer Zivilisation ist durch die Entwicklung der letzten fünfzig Jahre ungemein kindfremd geworden. Wir wissen alle, wie statt der rythmischen Bewegung eines Organismus die durch äußeren Anstoß ausgelöste mechanische, stoßmäßige durch unsere Städte geht und ihnen ihr Gepräge gegeben hat. Wir wissen und leiden darunter, daß wir überbewußt geworden sind, und daß der Raum unserer Seele dadurch leicht abgeengt wird, den Wurzeln unseres Seins die Nahrung versiegt, und wir in das Leben nicht tief und selbstverständlich genug eingesenkt bleiben. Wir Menschen des Heute sind ungemein gefährdet und am gefährdetsten ist das Kind, das noch wenig aus einer von ihm selbst beherrschten Ratio handelt, das noch kaum reflektiert, sondern angewiesen ist auf umfangende Heimat, auf den schützenden Organismus menschlicher Gemeinschaft, in dem sein Sein aus innerer Kraft und aus Gläubigkeit aufstreben und sich formen kann.

Wir sind wie bis zum Rand einer Möglichkeit gegangen, an dem wir umkehren müssen, wenn wir uns nicht ins Leere verlieren wollen. An solchem Rand aber, wo wir Dekadenz und Lebensende kennen lernen, geschieht zugleich ein beglückendes Anderes. Wie zu einem Ring hat sich eine Entwicklung geschlossen, und Notwendigkeit drängt uns neu zu Mitte und Anfang, woraus ein weiterer Kreis von Entwicklung anheben kann, so wir bereit sind. Und so sind wir heute, die wir in einem Endzustand stehen, zugleich einem Anfang und allem Anfänglichen verbunden. Die Einen sind von Mutlosigkeit befallen; bei den Andern lebt mitten im Chaos, im Zergehen alter geliebter Dinge eine von ihnen selbst nicht ganz zu deutende Freude. Tägliches Schlagwort meldet von der Schwere unserer Zeit, oft können wir es kaum noch ertragen, so viel von Niedergang und so wenig vom Aufstieg zu hören; aber es erscheint uns solches Reden in unsern besten Stunden peripher; denn es liegt ein Neues in uns, ein Glaube, der aus unserer Zeitsituation aufgestanden ist. An denselben Stellen, wo Altes zerbricht, kündet sich aus den Rissen und Lücken dies Neue an. Die zu schnelle und übermäßige technische Entwicklung scheint den wirtschaftlichen und kulturellen Niedergang herbeigeführt zu haben; aber sie hat auch den Menschen in diese seltsame Situation gebracht, die ihm eine Aufforderung ist, schlummernde Organe zu entwickeln, neue Seiten seines Wesens zu offenbaren, verkümmerte zu beleben.

Aus all der Seltsamkeit unserer Zeit heraus soll an das eine hier erinnert werden: Wir, die in besonderer Weise in einer Zeit des Advent stehen, könnten dem Kind wirklich begegnen. Unsere Zivilisation hat uns von ihm abgerückt; aber eben aus unserm Abstand schauen wir wie mit neu gefühlter Verwunderung auf den Anfang des Menschen im Kind, und durch all unsere Bewußtheit hindurchgegangen, fühlen wir in uns selbst Glaubenssehnsucht, ein anderes Kindsein. Wir werden fähiger, die Bewußtheit so zu tragen und zu handhaben, daß der seelische Raum sich darunter wieder weitet, und hinter ihrer Maske oder abgelöst von der notwendigen Mechanik mancher Bewegung unsere menschliche Seele gewandelt ihr ursprüngliches Lächeln findet. Wunderbar wird uns wieder die Seele. Im Kinde erwacht sie, und wir, die in Gefahr sind, sie zu verlieren, können sie neu gewinnen. Wir begegnen dem Kind. In uns selber und draußen in der Stadt, wo es rarer geworden ist als früher. Wir haben neue Achtung für das Kind und für alles Kindhafte. Auch literarisch spricht sich dies aus. Wie viele Romane und Erzählungen dichten vom Kind. In welch ungemein vornehmer Art gehen in Carossa „Der Arzt Gion“ die Erwachsenen, besonders die Hauptpersonen mit dem Kind um, etwa der Arzt mit dem Knaben, den er auf der Straße aufgegriffen hat. Unsere Art mit dem Kind ist eine andere geworden. Sie bestimmt sich aus Abstand und Nähe zugleich. Der Weg, den unsere europäische Menschheit gemacht hat vom primitiven Kindsein bis zum jetzigen Augenblick tut sich darin kund. Unsere Haltung ist geistiger. Sie ist von einer eigentümlichen Spannkraft, gehalten im Ganzen unseres Wesens. In einer früheren Zeit waren die Erwachsenen selbst Kinder mit dem Kind, das unbeachteter an ihrer Seite spielte und aufwuchs. Das Kind war kleiner, und allmählich wuchs es in die Kultur hinein. Heute erkennen wir, daß Kindsein etwas anderes ist als Erwachsensein, und wir grenzen dem Kind in unserer allzu entwickelten Zivilisation sein Sonderreich ab, und wir wissen, daß wir ihm dort nicht nur Licht und Sonne, Nahrung und äußeren Schutz geben müssen, sondern daß vor allem in diesem Bereich des Friedens die spielhafte Bewegung des Kindes zum Unterschied von unserer zweckbetonten ihr Recht bekommen muß. So entstehen eigentümlich schöne Inseln der Kindheit mitten unter uns, wo der Erwachsene das Sein des Kindes achtet, seine Bedeutung kennt, seinen Ernst ehrt und schützend vor ihm zurücktritt. Liebend begegnet er im Abstand dem Kind mit neuer Gebärde. Zurückgeworfen vom Rand an einen Anfang, neu hingewiesen auf das Wesen des menschlichen Selbst, reicht er dem Kinde wissend die Hand. Er wagt es, sich der Gläubigkeit geistigen Kindseins neu zu vertrauen, die Weise des Menschseins so zu erneuern. Freier geworden von den äußerlichen Errungenschaften des Erwachsenseins, sieht er im Kinde den Menschen und seine Seele in ihren wesenhaften Möglichkeiten und in ihrer Urweise des Spiels. Das Kind offenbart sich dem Erwachsenen, der ihm ehrfürchtig sein Reich behütet in seiner Aufgabe, den Menschen zu bilden.

Ueberall erleben wir ja heute das seltsame Schöne: Der Mensch findet den Menschen wieder in seinem Wesentlichen. Unterschiede des Standes, des Besitzes, des Alters treten zurück, weil man das Verlangen hat, den Menschen selbst zu begrüßen, den Nächsten. Nach der langen neuzeitlichen Kulturentwicklung, die auf äußere Entdeckungen eingestellt war, hat der Mensch nun das Bedürfnis, sich in sich selber wieder aufzurichten, und all diese Neigung des Menschen zum Finden des Menschen hin, des Ich zum Du, findet ihre schönste Erfüllung in der Begegnung des Erwachsenen mit dem Kinde.

Es kommt darauf an, daß dieser Impuls unserer Zeit von uns aufgenommen und verwirklicht wird. Wir sprechen viel vom Kind. Es kommt vor allem darauf an, daß wir uns geistig der Situation gewachsen zeigen. Viele lassen sich von ihrer Schwäche ablenken ins Romantische. Andere glauben genug getan zu haben mit biologisch-volkhafter Sorge. Das Wesentliche ist, daß wir im Geiste das Kind und die Kindheit gewinnen, daß wir uns im Glauben dem Leben neu verbinden, dem Leben nicht nur des Leibes, und nicht nur bis in eine gewisse Schicht hinab. Gerettet werden wir nur, wenn dieses Leben so voll gewonnen wird, daß der ganze Mensch von ihm genährt ist. Der Mensch aber gesundet erst, wenn er sich Gott wieder anheim gibt, und wenn das natürliche Leben sich für das übernatürliche bereitet. Ein nur natürlicher Mensch ist von Gott nicht gemeint, so schön seine Entwicklung zunächst zu geraten scheine; er muß doch in sich selbst verderben. Indem wir uns aber so dem Glauben öffnen, geben wir dem Kind bei uns wieder Heimat, und selbst Kind Gottes geworden, schauen wir es mit neuen Augen an. Wir helfen ihm nur, wenn wir es nicht in ein Abseits führen, wo es sich phantasievoller Spiele ergeben mag, sondern wenn es mit uns, freilich auf seiner Stufe, doch in gleicher Linie und in gleicher Zeit steht. Wenn wir es so verstehen und ernst nehmen, in ihm den Menschen ehren und von ihm lernen, daß wir in uns den Menschen wiedergewinnen, so wird das Kind bei uns mutig und gläubig seine Bildung finden, und nicht wie heute oft, früh abgelenkt und zerstreut werden.

(„Christliche Frau.“)

Die Bäuerinnen wenden sich an die Stadtfrauen.

Unsere Bäuerinnen haben gegenwärtig schwere Zeit, das wissen wir Stadtfrauen wohl alle. Und gewiß haben alle den besten Willen, sie nach Möglichkeit zu unterstützen — allein schon um des guten Einvernehmens willen zwischen Stadt- und Landfrauen, als gemeinsame Angehörige desselben Volkes und desselben Staates.

Was den Bäuerinnen gegenwärtig übergroße Schwierigkeiten bereitet, das ist der **Absatz ihres Gemüses.** Die Einfuhr beherrscht gegenwärtig den ganzen Markt. Täglich rollen ganze Eisenbahnzüge aus südlichen Gebieten in unsere Städte. Gerade jetzt ist das der Fall, wo schon das Sommergemüse feil geboten wird, während unsere hiesigen Bäuerinnen erst an die Anpflanzung gehen können. So ist der Markt beständig mit Frühgemüse überfüllt und wenn unsere Bäuerinnen mit ihrer guten frischen Inlandware kommen, ist der Konsument längst übersättigt und kauft die nächste Neuheit. Jetzt, wo wir z. B. soviel billigen Spinat hätten, gute dürre Bohnen usw. kauft man schon Kiefel- und Zuckererbsen, Frühkabis usw. Was die Bäuerinnen von den Stadtfrauen also wünschen, wäre das, daß man doch wenigstens einigermaßen zurückhalte mit dem Ankauf fremder Primeurwaren, wofür Millionen ins Ausland wandern, und dafür dem guten frischen einheimischen Produkt eine bessere Wertschätzung zuteil werden lasse. „Denkt beim Einkauf“, mahnt z. B. der Vorstand der solothurnischen Landfrauenvereine in einer Kundgebung an die solothurnischen Frauen, die wir uns gerne auch anderwärts gesagt sein lassen wollen, „beim Einkauf ein wenig an unsere Gärtner- und Bäuerinnenarbeit. Auch wir geben uns Mühe, immer besser zu liefern, sollten aber dabei auf eine bessere Berücksichtigung unserer Erzeugnisse rechnen können. Wollen wir in diesen schwierigen Zeiten nicht einen Versuch wagen zu vermehrter und verständnisvollerer Zusammenarbeit von Stadt und Land? Was an uns liegt, werden auch wir Gegenrecht halten und Wünsche der Stadtfrauen hinsichtlich guter Bedienung nach Möglichkeit zu erfüllen suchen.“

Die Hausfrau als Konsumentin

dürfte es in Zusammenhang mit voranstehendem interessieren, daß in die Schweiz jährlich für 73 Millionen Gemüse, Früchte und Eier importiert werden.

Die „Küche nach Maß“.

Kochtöpfe auf elektrischen Beinen. — Die Heinzelmännchen der modernen Hausfrau.

(M.-P.) Die modernste und fortschrittlichste aller Frauenvereinigungen ist wahrscheinlich die englische „Electrical Association for Women“.

In freier Uebersetzung nennt sich dieser Frauenverein ungefähr „Elektrotechnische Frauenvereinigung“. Das Ziel dieses Bundes ist, alle Fortschritte der Elektrotechnik für die Frau nutzbar und dienstbar zu machen.

Jetzt hat dieser eigenartige Frauenklub eine Ausstellung eröffnet, die sogar in der internationalen Elektro-Industrie und nicht nur in den Hausfrauenkreisen allergrößte Beachtung gefunden hat.

Das verblüffendste Ausstellungsobjekt ist fraglos die „Küche nach Maß“. Sie wird als die Küche der modernen Hausfrau, überhaupt als die Küche der Zukunft angesprochen.

Der Titel sagt eigentlich schon alles. Der Hausfrau von heute wird ihre gesamte Küche regelrecht nach den Maßen ihres Körpers zusammengestellt. Der Endzweck: die Frau in der Küche hat auch nicht einen einzigen Schritt mehr zu gehen.

Alles, was sie brauchen kann, ist in Griffnähe oder ist durch einen einfachen Schalter in Griffnähe zu bringen.

Man hat tatsächlich ein kleines Wunderwerk vor sich. Alles, was bisher eine Küche von den Ausmaßen eines kleinen Tanzsaales füllte, ist jetzt auf engstem Raum konzentriert. Die moderne Küche sieht mehr wie ein wohlgeordneter Schrank aus, als sie dem bisherigen Wirkungsraum der kochenden Hausfrau gleicht.

Alles wird elektrisch vorgenommen. Die außergewöhnlich tief gebauten Schränke erhellen sich in dem Augenblick, in dem die Tür geöffnet wird. Ein Hebeldruck und sie drehen sich um ihre Achse, so daß trotz der großen Tiefe jedes Stück leicht erreichbar ist.

Die Beleuchtung ist so gehalten, daß alles indirekt erhellt wird, und die Hausfrau nicht mehr sich selbst im Licht steht.

Eine geniale Einrichtung besorgt das Abwaschen. Die Hausfrau hat nichts mehr zu tun, als das schmutzige Geschirr in kleine, im entsprechend konstruierten Abwaschbecken rotierende Drahtgeflechte zu stellen. Wasserstrahlen oder Hochdruck, automatisch einsetzende Heißwasserspülung und — durch elektrische Synchronisierung mit einer Uhr — genau geregelte elektrische Trocknung erledigen alles, während die Frau kochen kann.

Ein einziger Küchenmotor mittlerer Kraft erledigt das alles. Er kocht auch automatisch Eier, mischt Pudding, knetet den Kuchenteig, putzt Messer, poliert Silber, und, nach Bedarf sogar Schuh- und Lederzeug. Die Geschirrschränke sind so eingerichtet, daß ein Druck auf den Knopf ein Schrankfach herauskippen läßt, in dem alle Töpfe übersichtlich und raumrationell eingeordnet sind. Das Kochgeschirr kommt also sozusagen auf elektrischen Beinen zur Hausfrau. In mittlerer Höhe befindet sich in dem ganzen Schrankbau, der gewissermaßen die Wand der Küche darstellt, eine Art laufendes Band, auf dem alle Gewürze, überhaupt alle Küchenvorräte stehen. Wieder ein Druck auf einen Knopf, und das Band läuft an der Hausfrau vorüber, die so nur den Arm auszustrecken braucht, wenn die gewünschte Speisezutat an ihr vorübergeleitet wird.

Unmöglich sind alle weiteren Wunder der Märchenküche aufzuzählen. Da ist noch eine automatische Wäscherei und ein dauernd unter allergeringstem Stromverbrauch brennender Kochofen. Das größte Wunder aber ist wohl, daß diese ganze „Küche nach Maß“ nicht viel mehr kostet als eine volleingerichtete des alten Prinzips.

Dies und das vom Gas.

Jede Hausfrau, die ihr tägliches Arbeitsprogramm abwickeln muß, weiß, wie sie von ihrem Herd abhängig ist. Und wenn die ältere weibliche Generation sich noch erinnern mag, wie schlecht das Herdfeuer brennen wollte, wenn die Sonne ins Kamin schien, so kennt die Hausfrau von heute diese Nöte nicht, denn das Gas brennt, ob draußen gutes oder schlechtes Wetter sei.

Nur wer zuweilen noch mit Frauen zusammentrifft, deren Wohnungen weit von einer Gas- oder elektrischen Leitung entfernt liegen, entnimmt ihren Reden, wie schwierig sich ihre häuslichen Arbeiten gestalten. Auf unsern verschiedenen Fußwanderungen sind wir zuweilen auf gemütliche, reizende kleine Wirtshäuser gestoßen, die zu behaglicher Rast einluden. Frugen wir aber nach einem Kaffee oder Tee oder auch nach Spiegeleiern, hieß es, ja, der Herd brenne nicht mehr und es lohne sich nicht, unsertwegen ein Feuer anzuzünden, was wir selbstverständlich auch begriffen. Umso eher verstanden wir die Freude, als uns einst eine junge Bäuerin, die fern von ihrer Wohnstätte auf ihrem Acker beschäftigt war, strahlend verkündigte, man hätte in ihrem kleinen Dorf von der Großstadt her die Gasleitung eingerichtet und nun sei das Arbeiten viel einfacher, weil sie ja mit Leichtigkeit vorkochen oder auch das Essen bei einer frühern Heimkehr noch rasch zubereiten könne.

Das Gas hat seine unbestreitbaren Vorzüge, es versagt nie, kennt keinen höhern oder niedern Tarif und ist die beste und zuverlässigste Stütze jeder Hausfrau. Zudem schafft es auch Verdienst im eigenen Lande, teils durch die mehr als 80 schweizerischen Gaswerke, teils aber auch, weil wir große Industrien haben in der Schweiz, die sich ganz der Herstellung von Gasapparaten, Herden u. a. widmen.

Die größern Gaswerke sind bestrebt, durch Koch-Vorträge, durch Besichtigungen ihrer Anlagen, durch Aufklärungen aller Art ihren Abnehmerinnen die praktische und möglichst billige Verwendung des Gases nahe zu bringen. Solche Veranstaltungen vermitteln selbstverständlich viel Wissenswertes, und es ist erfreulich, wie groß der Zuspruch zu denselben ist, hat sich erst die Sache einmal herum gesprochen. Sehr gute Hausfrauen gaben restlos zu, daß sie manchen guten Rat empfangen und daheim verwendet hätten.

Da strenge die Jahreszeiten berücksichtigt werden und in logischer Reihenfolge die festlichen Tage mit ihren vermehrten Ansprüchen an die kulinarischen Tafelfreuden in Betracht gezogen sind, haben die Bewohnerinnen der größern Schweizerstädte Gelegenheit genug, ihre Kenntnisse angenehm zu erweitern. So hartherzig ist übrigens keine Direktion, daß man nur die Düfte eines guten Gerichtes, nicht aber dieses selbst genießen darf! Das „Versuchen“ gehört mit zum Handwerk. —

In Basel, wo eine ganz neue und mit allen Errungenschaften der modernen Technik ausgestattete Gas-Fabrik erst vor kurzem erbaut wurde, haben wir Gelegenheit, uns mit den Vorteilen der Gasküche vertraut zu machen. Allgemeine Führungen, solche für Hausfrauen und Spezialführungen vermitteln sogar das Verständnis für die Entstehung und die Herstellung des Gases, und wir entnehmen diesen Besichtigungen, daß die Nebenprodukte wie Teer, Koks,

Minestra.*

Perdrix heißt Rebhuhn und vertreibt, gut gebacken, die tiefste Melancholie.

Geliebte, du bist zu mager, auf dem Wege zur Schönheit hast du die Kraft vergessen und deine Arme sind Aermchen. Ich glaube du hungerst, genau nach Wage, Vorschrift und Gewichtsteinen. Was sind das für Sachen, die man heute ißt, fix und fertig, aus Büchsen und Gläsern, Zahlen und Prozente, ohne Liebe und Lächeln. Man ißt nur, um nicht zu verhungern und vergißt, daß ein Gericht sein kann wie ein Gedicht. Und unvergeßlich.

Wo ist der Gast, der sich seinen Salat mit Gebet und Inbrunst selbst mischt? So wie ich einen Akt zeichne, mit Andacht, als Schöpfer? Wo ist der Kellner, der mir mit leuchtenden Augen, leise ins Ohr geflüstert eine kleine Spezialität verrät? Mit Krieg, Wissenschaft und Mode geht die Kunst beim Kochen zum Teufel! Es gibt zuzeiten nichts schöneres als am Herde stehen. Die Küche trieft von Fett und in einer Ecke türmt sich ein Berg von Eierschalen. Nie wieder zu gebrauchen. Man glänzt von Oel und beugt sich mit verzerrtem rotem Gesicht über ein Kochbuch. Geliebte, gib dir keine Mühe: Der Meister fällt vom Himmel. Aufstieg der Begabten zur Vollkommenheit, sagte mein Küchenchef in Paris. Er hatte zwei Grundsätze, die uns täglich eingebläut wurden: keinen Rock in der Küche! und: sei ein Weiser beim Würzen! Von allen Zutaten müssen so viel und so wenig verwendet werden, daß man sie gerade nicht mehr herausspürt, die Zunge wird sie wahrnehmen, das Gehirn aber nicht registrieren können.

Die Menschen sind verschieden, wie ihre Grundsätze, und in einer richtigen Küche (Atelier für höhere Gastronomie) steht der Kaffee ständig auf glühenden Kohlen und die Weiß- und Rotweinflaschen in der Nähe des Herdes. Koch sein, heißt Kämpfer sein! sagte mein Küchenchef in Paris. Er kämpfte meistens mit dem Durst.

Und zuzeiten gibt es nichts köstlicheres als allein an einer Tafel sitzen und essen. Abendland und Untergang, Palette und Erbfeind, Vierradbremse und Hölderlin, alles vergessen, und nur essen. Ein kleiner heidnischer Gottesdienst!

Du wirst mir Unterstützung des Materialismus und der niedern Triebe vorwerfen, Vernachlässigung von ich weiß nicht was allem. Entgegnung: Ich kochte einst einen Risotto für Theodor Däubler, — den besten Risotto habe ich in Elche gegessen. Der Koch bediente mich selbst und sagte: más, más, ich solle mir mehr herausschöpfen. Nach diesem Gericht, hier Arroz genannt, reichlich genossen, kam mir ein Großteil Erkenntnis und Verständnis der spanischen Seele — für Theodor Däubler. Schüssel um Schüssel stellte ich vor den nimmermüden Esser, der dazu eine maßlose Zahl von Bierflaschen leertrank. (Die Zusammenstellung ist nicht von mir, ich hatte ihm Rotwein aus Noccelli empfohlen.) Dann legte er sich mit einer Matratze aufs flache Dach auf den Rücken. Unten gurgelte das Meer, die tote Stadt lag gespenstig im hellen Licht, ein Fischer rief weit draußen. Leise atmete der Riesenbauch im Mondschein. Und Däubler dichtete:

Sterne. Stille Ferne!
Millionen Nachtigallen schlagen.

Vielleicht schüttelst du den Kopf, vielleicht aber rufst du nach Teller und Löffel, nun denn: ein kleines Muster, um sich satt zu essen, aus meinem Rezeptbuch, zwischen Anweisungen zum Präparieren einer gutsaugenden Leinwand, zum Brauen eines Bischof, zum Färben von Saffianleder. Etwas Derbes, von irdenem Geschirr zu essen, ein ganzes Menü in einem Gericht. Es nennt sich Minestra. Das ist italienisch und heißt dicke Gemüsesuppe. (Zuppa ist eine dünne Suppe. Brodo ist Fleischbrühe. Sugo ist eine dünne Tunke, Salsa eine dicke Sauce. Dies so nebenbei.)

Minestra ist das tägliche Brot der Bauern in der Lombardei und im Piemont, und kommt im Hotel nur selten und frisiert auf den Tisch. Also: Reichlich Oel in den Topf. (Reichlich wird am 1., 15., 30. des Monats verschieden sein!) Statt Oel auch Butter, Tier- oder Pflanzenfett. (Siehe Plakatsäulen und Inseratenteil der Illustrierten. Schuhschmiere und Wagensalbe höchstens bei unliebsamem Besuch. Schon Eulenspiegel sagte: Köstliche Suppe, schmeckt wie neue Stiefel.) In das heiße Oel gib Salz! Die knisternde Freude dämpfe mit feingeschnittener Zwiebel und einer Handvoll Reis. Das wird geröstet. Ist Fleisch im Hause, auch solche Zeiten gibt's, so kommt das jetzt dazu. In Würfel geschnitten: roh oder geräuchert, Speck, Schinken, Schwein, Kalb, Rind, Schaf, Kuh und Ochse.

Dann das Gemüse, mehr oder weniger klein geschnitten, schau, ist das nicht wie ein Gemälde auf dem Hackbrett: Karotten, alle Arten Kohl, Lauch, Sellerie, Erbsen, grüne Bohnen, Bohnenkerne, Pilze, Tomaten, Kartoffeln. Und Gewürze, schließ die Augen, ist das nicht wie ein Gang durch den Basar zu Stambul: Pfeffer, Lorbeer, Thymian, Majoran, Estragon, Basilikum, Petersilie, Knoblauch.

Das alles wird gedämpft auf kleinem Feuer, bis ein köstlicher Duft dem Durcheinander entsteigt: jetzt heißes Wasser dazu, zudecken, kochen lassen. Beim Sieden gib eine Handvoll Teigwaren dazu: Nudeln, Spaghetti, Makkaroni. 2—3 Eßlöffel Rotwein oder süßen Rahm, Reis, Makkaroni, Kartoffeln müssen weich sein: probieren, servieren! — Man ißt dazu frische Brötchen und trinkt dicken roten Wein, Chianti, Piemonteser oder spanischen aus Alicante. Man ißt 2 bis 3 Teller voll. Man ißt, bis der Kopf leicht wird, zweihundert Jahre Entwicklung vergessen werden; man ißt, bis einem die Sonne scheint, das Meer rauscht, Glyzinen duften. Bis man wohlig faul, zufrieden und satt ist.

Nur keine Angst, Geliebte, wenn der Reis ausgegangen ist und die Zwiebeln fehlen, dieses Gericht hat jedes Mal ein anderes Gesicht; es gibt Köche, die den Wein selbst trinken und das Fleisch sich herausfischen; daher Zusammenfassung: was du hast und es reut dich nicht, alles hinein damit, das gibt die

Minestra!

Jakob Flach.

* („N. Z. Z.“, 13. März 1927.)

Salmiak etc. für die Rendite eines Werks von größter Bedeutung sind. Wie groß übrigens das Interesse für moderne Fabrikanlagen wie z. B. die Gasanstalt auch unter Schülern einer vierten Sekundarklasse war, ersah man aus den verschiedenen Antworten über den Unterschied von Koks und Steinkohle, woher diese bezogen werde und auf welche Beförderungsart sie zu uns gelangt.

Erstaunlich, was diese Jungens wußten, wie sie sich orientiert zeigten und mit welchem Eifer sie die Miniatur-Gasfabrik studierten! Jeder von ihnen kannte die Farbe der Gasflamme, und schnell konnten sie alle die Gasuhr ablesen, nachdem man ihnen die verschiedenen Zeiger und ihre Bedeutung erklärt hatte. Kenntnisse im Kochen zeigten die meisten und es war eine Freude, wie diese jungen Besucher eines Vortrages im Basler Gaswerk aufmerksam zuhörten und stets bei der Sache waren.

Wie praktisch heute die Gasherde eingerichtet sind, erfahren wir nicht nur durch die Mustermesse, sondern auch durch die Ausstellungen in den verschiedenen Gaswerken. Da sehen wir emaillierte Herde, die sehr leicht instand zu halten sind, wir finden den Backofen in angenehmer Höhe (ohne daß man sich zu bücken braucht!) und mit verstellbarer Flamme und als neuestes dessen gut abschließbaren farbigen Gashahnen, den Kinderhände nicht so leicht zu öffnen vermögen.

Wir nehmen Kenntnis von den einfachen Durchstrom-Apparaten, die mit einem Mindestmaß an Gasverbrauch uns stets heißes Wasser nach Bedarf liefern. Der Gasbadofen ermöglicht der größten Familie zu jeder Stunde zu baden, da heißes Wasser immer vorhanden ist und wir erfahren mit Verblüffung, daß der Eisschrank durch Gas kühl gehalten wird. Wie ein Zimmer durch Gasbeheizung vorübergehend erwärmt werden kann, zeigt uns eine sehr hübsche Heizanlage.

Eine interessante Ausstellung ermöglicht, zu konstatieren, daß ein Kubikmeter Gas sehr weit reicht, es sind diesbezügliche wertvolle Aufschlüsse gegeben. — Die allgemeine Tendenz geht ja dahin, uns Hausfrauen das Sparen mit unserm Heiz- und Kochmaterial zu lehren, eine Ansicht, der wir, gerne oder nicht, beistimmen müssen. — M. L.

Mörikes Haushaltungsbuch.

In diesen Blättern ist oft von den verschiedenen Haushaltungsbüchern gesprochen worden, die der Hausfrau helfen wollen, Einkommen und Ausgaben in Einklang zu bringen, daß auch einmal ein Büchlein gezeigt werden soll, das einzig in seiner Art ist!

Das Heimatmuseum Mergentheim birgt diese kleine Kostbarkeit, das Haushaltungsbüchlein Mörike's. Ohne System, ist es gerade in seiner Systemlosigkeit eine Fundgrube für alle die, welche den Lyriker Mörike lieben, die ihn besonders auch in der Vertonung Hugo Wolf's immer wieder neu auf sich wirken lassen.

Das kleine Büchlein zeigt, daß es dem Dichter nicht immer leicht gemacht wurde, in höhere Sphären zu steigen, — das alltägliche war oft nur allzu niederziehend, aber sein Humor, sein unversiegbarer Frohsinn half ihm immer wieder weiter. Das Besondere an dem Büchlein, dessen Einnahmenseite meist verblüffend gering ist, bilden die entzückenden Zeichnungen, mit denen der Dichtermaler es ausschmückte. Sie sind die Ergänzung der Aufzeichnungen über Einnahme und Ausgabe und wirken als Tagebuch, als Lebensbeschreibung im Bilde.

Krankheit und Bedürfnislosigkeit steigen auf vor uns, aber auch das Zusammenleben mit der geliebten Schwester und mit Gretchen, seiner späteren Frau. Frau Oberst von Speeth, die zukünftige Schwiegermutter, erscheint als „chère mère" im Bilde, darüber die Linzer Torte, die wohl zu einem Geburtstagsfeste erstand, und den Beifall Mörike's fand, das zeigen die Worte neben der Zeichnung „das war gut, also mehrmalen da capo!"

Denkbar einfach das Essen, manchmal heißt es auch „kein Mittagessen", aber im allgemeinen sorgt das tüchtige Mädchen, „das liebste der Mädchen", für das Essen, sie ist mit ihrer hübschen Scheitelfrisur abgebildet, mit ihrem in Noten gesetzten Lamentos: was esse mer heut? Auch der versiegelte Brief mit dem Fürstenwappen ist plastisch vorhanden, der ihm die freudige Ueberraschung bringt, einen Dank der Kronprinzessin v. Württemberg für die ihr gewidmete Dichtung der Idylle vom Bodensee, und dem klingenden Zubehör von 46 Gulden in Goldstücken. Das Geld war ihm keine rechte Befriedigung, wenn er es auch sicher nötig hatte, aber auch eine sinnigere Gabe, ein Brillantring vom Kronprinzen, wird im Dezember verbucht und bildlich dargestellt.

Vertieft man sich in dies Büchlein in seiner anspruchslosen rührenden Wiedergabe des Lebens eines Dichters, der anderen so viel schenkte, so empfindet man es ganz stark, was aus allen Seiten spricht, neben der kleinen, oft fast armseligen Welt des Alltags lebt der ehemalige Pfarrer in einer anderen höheren Welt, einer Welt, in inniger Verbundenheit mit der Natur und der Heimat, mit der Kunst, mit der Muse, die ihn „wie trunken macht, die sein Herz berührt, mit einem Liebeshauch".

Man möchte dies Büchlein mit seiner starken Kraft auch jeder Hausfrau, die heute zagt und sorgt, in die Hand geben können, es trägt über den Alltag hinaus!

Das Heimatmuseum hat das Büchlein neu herausgebracht. Es ist im Verlag von Hans Kling, Mergentheim zu haben, elegant kartonniert 1,60 RM, Ganzleinenband 2,80 RM. Emma Kromer.

(„Deutsche Hausfrau.")

Die Mode bestickter Stoffe.

Zur Aktion für Arbeitsbeschaffung für die St. Galler Stickereiindustrie.

Nachdem Paris Broderiestoffe in seinen diesmaligen Sommerkollektionen aufs Neue sanktionierte, und bestickte Modelle auch innerhalb unserer schweizerischen Modeschauen unbestrittenen Anklang fanden, war für St. Gallen der Moment gekommen, die Mode bestickter Stoffe systematisch zu fördern und auszubauen. Es ist ja nun einmal so in Sachen der Mode, daß erst die internationale und allgemein modische Anerkennung vorhanden und erwiesen sein muß, bevor die Frauenwelt sich zu Modeerzeugnissen bekennt, die aus der Industrie des eigenen Landes hervorgehen.

Mag modepsychologisch diese Skepsis erklärbar sein, so werden die Schweizer Frauen sich ohne Zögern der international fixierten Tendenz in dem Moment anschließen, da ihr die von St. Gallen erstmalig in umfangreicher Kollektion zusammengefaßten Nouveautés vorgelegt werden.

Es findet sich darin, was von ersten Couturiers, und was über Paris von Amerika nachgefragt wird. Vor allem spricht daraus eine glückhafte Umstellung auf neuzeitlichen Geschmack, der bis zu gewissem Grade eine Orientierung im Sinne aktueller Imprimés erkennen läßt. Selbstverständlich immer der Eigenheit der Stickerei als solcher Rechnung tragend. Hochaktuelle Motive wie Tupfen und Ringe werden in einer Mannigfaltigkeit variiert, die nicht weniger Phantasie und Geschmack verrät, als das, was in dieser Beziehung aus der Druckmaschine hervorgeht. Auch ins Grazile abgewandelte Carreau-Effekte sind vertreten. Oder munitiöse geometrische Zwillingsmotive beleben verstreut die sommerlichen Gewebe. Das Blumenmotiv ist gleichfalls im Relief und fast nur kleinformatig angewendet. Eingestreut in zierliches Allover-Gerank ist das Lochmotiv die vereinzelte Ausnahme.

Soweit in den motivistischen und in den Allover-Dessins auch gutem konservativem Geschmack Rechnung getragen wird, geschieht es in Berücksichtigung ausdrücklicher Wünsche. Die Kollektion verrät das aufrichtige Bestreben, in reichster Auswahl auch der Koloritvariationen des Einzeldessins, Ansprechendes zu bieten für verschiedensten Geschmack wie für verschiedenste Zwecke. Es ist an das flotte Sommerkleid und an ausgesprochen jugendliche Effekte so gut gedacht worden, wie an guten Frauengenre, und an das Aparte, Feine für die elegante Robe. Weiß auf Weiß-Stickereien entsprechen der bevorstehenden großen weißen Mode. Kleine aparte Zweifarbenmotive auf hellem Grund ergeben Wirkungen von schönster Klangaktualität. Und was wäre moderner als beispielsweise in blauer oder roter Wolle dicht gestickte Tupfen verschiedener Größe auf modegrauem Georgette. Für sportlich praktischen Sommer- und direkten Strapaziergenre bestimmt sind die bestickten Honans und Toiles. Letztere der großen Leinen-Vogue sich einfügend. Die Dame von reserviertem Geschmack wird sich den bestickten Marocains zuwenden. Frauengenre wird unter anderen berücksichtigt mit Ton-in-Ton bestickten Geweben, unter denen auch marine und schwarz nicht fehlen. Hier ist der Kontrast von diskretem Glanzrelief zum feinen glanzlosen Stoff das Besondere. Heiterster Sommer lacht aus zweifarbigen Motiven, beispielsweise in kornblumenblau und mohnrot auf lichtem Fond. Der neuesten Vogue für Welleneffekte folgt in Plumetis ein Bordürenthema in Verbindung mit inkrustiertem Tüll. Bei einer ganzen Reihe zweifarbig bestickter Gewebe drängt sich direkt die Vorstellung auf, wie wirkungsvoll die Ergänzung sein wird durch geschmackvoll assortiertes Beiwerk, durch den farbig passenden Hut, Gürtel, Handschuh, Schirm, die passende dunkle Bandschleife und so fort.

Ueberraschend ist die Verschiedenartigkeit der erzielten Kontrastwirkungen. Sie beruhen nicht nur auf den farbigen Motiven auf weißem, lichtem oder gedeckterem Gewebe. Auch auf der Wahl des Stickmaterials zum Stoff. Werden doch als Seide: Honans, Marocain, Georgette, ferner Kunstseide, feine reine Wolle, sowie viel Reinleinen, und aus Baumwolle neueste Phantasie-Voiles, als praktische Qualitäten auch Piqués, und — nicht zu vergessen — glatte und fassonierte Organdis bestickt vorgelegt. Als Material für die verschiedenen Stickereitechniken sind weiche glanzlose, mercerisierte und Peau d'ange-Garne, sowie Glanzkunstseide verwendet.

Die neue sommerliche Kleider- und Blusenmode erhält mit dieser Broderie-Nouveautés eine Bereicherung, die das heutige weibliche Streben nach Individualität der Erscheinung weitgehend begünstigt. Daß für das Kinderkleid speziell in Bordürensachen ebenfalls reizende Neuheiten vorliegen, sei als Richtlinie für die Pfingstausstattung ihres Herzblattes den jungen Müttern nahegelegt. t.

Kosmetik durch den Magen.

Von cand. med. Dora Bier.

Eine Studiengefährtin von mir hält nichts von Kosmetik und verdammt sie in Grund und Boden. Sie behauptet, Kosmetik sei das Unnützeste von der Welt. Ich muß sagen, wenn man sie ansieht, muß man ihr recht geben. Es gibt kaum ein Rezept, kaum eine Salbe oder Paste, die sie nicht versucht hat, aber sie bekommt immer wieder Pusteln. Als Medizinerin weiß sie auch, daß für den Teint die Darmtätigkeit so wichtig ist wie die Hauttätigkeit selbst und sie tut, was nicht alle Mediziner(innen) tun: sie handelt nach ihrer höheren Einsicht und sorgt aufmerksam für ihre Verdauung.

Neulich abends besuchte ich meine Freundin und traf sie gerade beim Nachtessen. Sie muß die großen Augen, die ich machte, für Eßlust gehalten haben, denn sie lud mich sofort ein, mitzuhalten. Mit meinen großen Augen hatte es aber eine andere Bewandtnis. „Was streichst du dir denn da fingerdick aufs Brot, — doch nicht Gänseschmalz?" Sie nickte vergnügt. „Gänseschmalz und Speck sind abends meine bevorzugten Leckerbissen." — „Leckerbissen möchte hingehen, aber bevorzugt — hör mal, nun wundere ich mich nicht mehr, daß du keinen rosigen Teint bekommst." — „Ich weiß schon: wegen der Ptomaine. Aber mit denen wird der gesunde Körper doch spielend fertig. Ich verdaue jedes Fett vorzüglich. Außerdem erklärt unser Dermatologe die Ausschläge auf Fett für Idiosynkrasien. Meine Pusteln sind ganz etwas anderes." — „Geben wir den Dingen ihren deutschen Namen, dann verständigen wir uns eher auf eine lebensnahe Art. Was sind denn die Ptomaine in den Masttierfetten anderes als echte Leichengifte? Der Körper muß um jeden Preis damit fertig werden, — eine Arbeit von der er sicher nicht erbaut ist —, gehts nicht anders dann durch die Haut; schließlich unterhält er dort dauernd kleine Eiterherde, um die Gifte auszuscheiden, — deine Pusteln! Mag meinetwegen individuelle Ueberempfindlichkeit, eine Idiosynkrasie, dazu gehören, — gerade dann würde ich es einmal eine Weile mit ganz anderem Fett versuchen, mit pflanzlichem also."

„O weh, ich hoffte, ich würde mir wenigstens die Butter retten!"

„Butter kann natürlich nie schaden, wenn sie ganz frisch ist. Aber wenn man vielleicht gegen tierisches Fett besonders empfindlich ist, — ich würde bestimmt die Probe mit allerbestem Pflanzenfett machen mit einem Speisefett aus Erdnüssen z. B., Pflanzenfette sind etwas so Lebendiges; in der Wegzehrung, die der Sämling mitbekommt, darf ja kein Gift enthalten sein. Und besieh dir die schöne glatte Haut der Ostasiaten und der Südländer, die wenig Tierfett, wohl nur Butter, und viel Pflanzenöle genießen!"

Meine Freundin war folgsam; das Ernährungsexperiment, das ich mit ihr anstellte, ist zur beiderseitigen Freude geglückt: die Pusteln sind verschwunden.

Ich werde mich hüten, nach berühmtem Muster mit dieser Erfahrung nun eine einseitige Ernährungsregel zu begründen. Ißt man gern gelegentlich Speck, so soll man nicht gleichzeitig seine Kartoffeln noch in Schmalz braten. Zeigt die Haut Schäden, so kann gutes pflanzliches Speisefett sie u. U. heilen. Wie wir Fleisch und Gemüse essen, so kann eine vernünftige Abwechslung von Butter und Pflanzenfett in der Ernährung nur nützlich sein. Auch geschmacklich hat sie viel Reiz, sobald der Gaumen seine Voreingenommenheit abgelegt hat. Daß Pflanzenfette und -Oele auch fettreicher sind als Butter, ist viel zu wenig bekannt. Einseitigkeit, besonders in der Richtung der tierischen **Mastfette**, zu meiden, ist auch **oberstes Gebot einer Kosmetik**, die den manchmal gepriesenen Weg der Liebe gehen will: durch den Magen.

Aus unsern Hausfrauenvereinigungen.

Frauenabende der hauswirtschaftlichen Beratungsstelle in Basel.

Um sich noch intensiver in den Dienst der Frauen zu stellen und zugleich die Bevölkerung noch mehr auf die aus dem rührigen Basler Hausfrauenverein hervorgegangene Beratungsstelle aufmerksam zu machen, veranstaltet diese von Zeit zu Zeit eigene Frauenabende. In ihrem ersten derartigen Abend orientierte die Leiterin, Frl. Bossert, über Ziel und Zweck dieser Institution. Sie erteilt z. B. Rat in Kaufangelegenheiten, etwa wenn man eine Aussteuer anschaffen will — vor wieviel unnötigen Ausgaben und Anschaffungen kann man durch sachgemäßen Rat bewahrt bleiben! —, oder man kann sich Rat einholen, wie man sein Haushaltungsgeld am richtigsten einteilt, ein richtiges Budget aufstellt, oder wie man billige und doch nahrhafte Speisenfolgen zusammenstellt. Mit der Zeit wird die Beratungsstelle dahin ausgebaut werden, daß man sich auch in Rechtsfragen Rat holen kann.

Man sieht, welch segensreiche Institution eine solche gut geleitete hauswirtschaftliche Beratungsstelle sein kann und es wäre nur zu wünschen, daß auch anderorts solche Beratungsstellen zum Wohl der Hausfrauen erstehen würden.

Von hauswirtschaftlichen Büchern.

Das Basler Gaswerk

hat ein **Rezeptbüchlein** herausgegeben, das geeignet ist, das Interesse der Frauenwelt in regem Maße zu erwecken. Es wurde geschaffen und zusammengestellt für die werktätige Frau, um ihr den schweren Doppelberuf zu erleichtern.

Dieses Büchlein zu 50 Rp. im Basler **Gaswerk** erhältlich, enthält 36 Speisefolgen und deren Rezepte, welche jeweils höchstens eine halbe Stunde Zubereitungszeit verlangen. Es wurde großer Wert darauf gelegt, daß jedes Menu sämtliche Nährstoffe im richtigen Verhältnis enthält, auch sollen diese Mittagessen nicht zu teuer zu stehen kommen.

Noch etwas Wichtiges: es wird dabei auch gezeigt, wie man dreifach sparen kann, nämlich an **Zeit**, an **Gas** und an **Geld**. Alle drei Faktoren stehen heute hoch im Wert, wo die bittere Not an so viele Familien herantritt und die Familienmutter dem zwingenden Muß gehorcht und ihre Kräfte nicht mehr allein ihren Lieben widmen kann. Nur wer aus eigener Erfahrung weiß, wie viel Nervenkraft dabei verloren geht, wenn man nach beruflicher Tätigkeit noch die Alltagssorgen einer Haushaltung erledigen muß, kann es verstehen, wie sehr dieses Büchlein eine Lücke auszufüllen versteht. M. L.

Das Haus im Blumenschmuck. Von Martin Stamm. Dieses im Gartenbauverlag Trowitzsch und Sohn, Frankfurt a. Oder erschienene Buch will ein Führer sein für eine geschmackvolle und nicht zu teure Bepflanzung von Häusern, Balkons, Fenstern und Hofflächen. Eine große Zahl von schwarzen und farbigen Illustrationen zeigt dem Besitzer einer größeren oder kleineren Wohnung, wie er sich das Heim durch Pflege und schöne Anordnung von Pflanzen und Blumen schmücken kann. Eine Anzahl von Bildern zeigen die Handgriffe beim Pflanzen, zeigen für die Heranzucht von Blumen das Versetzen und Pikieren der jungen Pflänzchen. — Da es sich hauptsächlich um die Bepflanzung von Grundstücken handelt, so nehmen natürlich die Rankenblumen einen großen Raum darin ein. Die Abbildungen zeigen außer den bekannten Arten eine Anzahl von seltenen entzückenden Schlingern. Jedenfalls sollte jeder, der wenig Erfahrung im Bepflanzen seines Hauses oder Balkons hat, dieses Büchlein zu Rate ziehen, er wird manche Belehrung und Anregung daraus schöpfen. Ida Fuchs

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Die alkoholfreien Wirtschaften
des
Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften
in Zürich

1. Blauer Seidenhof, Seidengasse 7, Zürich 1, 3–5 Min. v. Hauptbahnhof
2. Karl der Große, Kirchgasse 14, b. Großmünster, Zürich 1
3. Olivenbaum, Stadelhoferstr. 10, b. Stadelhoferbahnhof, (Zürich 1
4. Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4
5. Freya, Freyastraße 20, Zürich 4
6. Sonnenblick, Langstraße 85, Zürich 4
7. Wasserrad, Josefstraße 102, Zürich 5
8. Kirchgemeindehaus Wipkingen, Zürich 6
9. Lettenhof, Wasserwerkstraße 108, Zürich 6
10. Platzpromenade, Museumstraße 10, Zürich 1
11. Rütli, Zähringerstraße 43, Zürich 1
12. Zur Limmat, Limmatquai 32, Zürich 1
13. Rosengasse 10, Zürich 1
14. Frohsinn, Gemeindestraße 48, Zürich 7
15. Lindenbaum, Seefeldstraße 113, Zürich 8
16. Kurhaus Zürichberg, Zürich 7, Pensionspreis Zimmer inbegriffen Fr. 6.80 bis 8.— täglich
17. Kurhaus Rigiblick, Zürich 6, P'preis wie Kurhaus Zürichberg
18. Baumacker Oerlikon-Zürich

Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung: **Gotthardstraße 21, Zürich 2** P 169 Z

Basel P 8796 Q
Alkoholfreies Café
Batterie
A. & H. Keuerleber
beim Wasserturm
Tel. 21.438 Tram 15 u. 16

BASEL Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Bestbesucht. Familienhotel II. Rang. Moderner Komfort. Zimmer teils mit fließ. Wasser v. Fr. 4.50 an. Alkoholfreie Restauration mit 200 Sitzplätz. Preisemäßig. Eigene Konditore
P 8798 Q

Alkoholfr. Hotel u. Restaurant
Seehof in Hilterfingen
a. Thunersee. — **Das ganze Jahr geöffnet. — Ferien- u. Ruhebedürftige** finden stets freundl. Aufnahme. **Sorgfält.** Küche. Mod. eingerichtete Zimmer mit fl. warm. u. kalt. Wasser. **Zu jeder Tageszeit Kaffee, Kuchen etc. — Schöne Sitzungszimmer.** Tel. 92.26
Die Leiterin: O. Herzog-Sutter

Lugano Alkoholfreies Hotel - Restr. **Helios**
Nähe Hauptpost, Kursaal und See. Mod. eingericht. Haus. Sorgfältige Küche. Mäßige Preise. P 166 [illegible]

LUZERN P 7729 L
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern

Thun „Thunerstube"
Bälliz 54 Tel. 34.52
Alkoholfreies Restaurant der Frauenvereine
Moderne Gastzimmer mit fliessendem Wasser, Bad Lift, zu Fr. 3.50, 4.– und 4.50. Pensionspreise Fr. 7.50 und 8.– . Mahlzeiten in verschiedenen Preislagen (kein Trinkgeld) P 11211 T

Bern Daheim Alkohofreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31
Tel. 24.929
P 7265 Y

Alkoholfr. Gemeindehaus z. ‚Sonne'
Wädenswil (Zentrale Lage)
Diverse heimelige Lokalitäten, auch geeignet für Gesellschaften u. Vorträge. Radio und Grammophone. Gute selbst geführte Küche. Passanten und Pensionären höflich empfohlen. P 175 Z

ST. GALLEN
Alkoholfreies Restaurant
St. Galler Kaffeehalle
Goliathgasse 12, Nähe Marktplatz
P 13623 G